

Joachim Stiller

Renaissance und Reformation

Alle Rechte vorbehalten

Renaissance und Reformation

Hier soll einmal das Kapitel "Renaissance und Reformation" aus dem Werk "Kleine Weltgeschichte der Philosophie" von Hans Joachim Störig wiedergegeben, besprochen und diskutiert werden.

Und hier der entsprechende Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis, wobei ich einige wenige Umbenennungen vorgenommen habe:

I. Die geistige Wende vom Mittelalter zur Neuzeit

1. Erfindungen und Entdeckungen
2. Das neue Naturwissen
3. Humanismus und Renaissance
4. Die Reformation
5. Soziale und politische Umwälzungen an der Schwelle der Neuzeit - Neues Rechts- und Staatsdenken
6. Niccolo Machiavelli
7. Hugo Grotius
8. Thomas Hobbes
9. Thomas Morus

II. Die wichtigsten Denker der Übergangszeit

1. Nicolaus Cusanus
2. Giordano Bruno
3. Francis Bacon
4. Jakob Böhme
5. Schlussbemerkung

Teil I: Die Geistige Wende vom Mittelalter zur Neuzeit

„Schon in der Spätzeit der Scholastik selbst waren Gedanken und Forderungen aufgeklungen, die als Keime und Anzeichen ihrer Auflösung und als Vorboten einer großen Geisteswende zu deuten sind.

In der durch die Spätscholastik angebahnten höheren Bewertung des Individuums kündigte sich jene "Befreiung des Individuums" aus hergebrachten Bindungen an, die ein Grundelement aller folgenden europäischen Kulturentwicklung ist, freilich auch seither immer wieder in soziale und geistige Anarchie auszuarten droht. In der Forderung der späten Scholastiker nach genauem Studium der alten Sprachen kündigte sich die humanistische Bewegung an, die auf vielen Gebieten eine neue und vertiefte Berührung des europäischen Geistes mit seinen antiken Quellen hervorbrachte. Die Forderung Roger Bacon nach einer Wissenschaft und Philosophie, die sich unter Zurückweisung jeder anderen Autorität allein

auf unmittelbare Erfahrung und Beobachtung der Natur gründet, ist der Fanfarenstoß, der das gewaltige Drama der Entfaltung moderner abendländischer Naturwissenschaft einleitet.

Versuch einer Hierarchie:

- **Religion und Theologie**
- **Geisteswissenschaft und Philosophie**
- **Naturwissenschaft**

In der Scholastik war die Philosophie eine Magd der Religion und der Theologie. Heute ist die Philosophie zumeist eine Magd der Naturwissenschaft... Am stärksten aber ist die Philosophie, wenn sie ganz eigenständig ist...

Endlich hatte die Philosophie des Nominalismus, indem sie das mittelalterliche Band zwischen Glauben und Wissen zerschnitt, zwar die scholastische Einheit beider Bereiche gesprengt, gleichzeitig aber die Voraussetzung geschaffen für das Freiwerden und Wirken unerhörter neuer Kräfte sowohl im Glauben wie in Wissenschaft und Philosophie. So haben wir hier keimartig schon die meisten der Charakterzüge vor uns, deren Hervortreten das Wesen dieser Übergangszeit ausmacht und die alles folgende europäische Denken kennzeichnen: *Individualismus*, hohe Wertschätzung der freien Einzelpersonlichkeit, *freie* Auseinandersetzung mit der *Antike* ohne Rücksicht auf theologische Bindungen und Zwecke; eine Wissenschaft, die sich allein auf Vernunft und Erfahrung aufbaut (*Ratio* und *Empirie*), *Weltlichkeit*, nichtgeistlicher Charakter des Denkens.

Die betrachteten Anzeichen liegen innerhalb der Philosophie selbst oder jedenfalls innerhalb des geistigen Bereichs. Die ganze Größe und Tragweite des Umschwungs, welcher die mittelalterliche Seinsordnung und die Philosophie, die Ausdruck und Teil dieser Ordnung war, zum Zerfall brachte und etwas neues an ihre Stelle setzte, kann man jedoch nur ermessen, wenn man den Blick über den Bereich der Philosophie erhebt und auf die kulturgeschichtliche Gesamtentwicklung in diesem Zeitabschnitt richtet. Es ist klar, dass man die Philosophie einer bestimmten Epoche und auch eines einzelnen Denkers nur richtig verstehen kann, wenn man ihren Zusammenhang mit den Grundkräften der gesellschaftlichen und allgemeingeistigen Entwicklung im Auge behält, denn das philosophische Denken vollzieht sich nicht isoliert im luftleeren Raum, sondern in der jeweiligen gesellschaftlichen Umgebung und geschichtlichen Atmosphäre; und wenn wir aus Raumgründen eine solche Einordnung nicht überall im Einzelnen durchführen können, so soll doch versucht werden, wenigstens an den großen Wendepunkten der Entwicklung der Philosophie jeweils den Blick auf den geschichtlichen Gesamtzusammenhang zu lenken.

Die Wende vom Mittelalter zur sogenannten Neuzeit (dieser Begriff hat seinen Sinn nur im Rahmen der hier betrachteten europäischen Geistesgeschichte) kann unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Jeder von ihnen erhellt einen bestimmten Teilaspekt des ganzen Prozesses und ist aus ihm nicht wegzudenken; kein einziges Ereignis aber genügt allein zur "Erklärung", das heißt zur Verständlichmachung des Gesamtvorgangs. Wir versuchen, durch Anführung der fünf wesentlichsten Gesichtspunkte einen Überblick über die mannigfachen Seiten dieses Wandlungsprozesses zu geben.

1. Erfindungen und Entdeckungen

Zu den folgenreichsten Ereignissen der Übergangszeit – als welche man das 15. und 16. Jahrhundert bezeichnen kann – gehören die drei großen Erfindungen, die in diesen beiden

Jahrhunderten gemacht wurden und sich auszuwirken begannen und die das Antlitz Europas radikal verändert haben. Es war zunächst die Erfindung des *Kompasses*, die das Befahren der Weltmeere ermöglichte und damit das Zeitalter der Entdeckungen einleitete. Es war weiter die Einführung des *Schießpulvers*, welche die beherrschende Stellung des Rittertums in der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung erschütterte und eine durchgreifende soziale Umgestaltung einleitete. Es war endlich die Erfindung des *Buchdrucks*, welche – zusammen mit der Verbreitung des billigeren Papiers an Stelle des kostbaren Pergaments, die mit den Kreuzzügen zusammenhängt – die Voraussetzung schuf für die unerhörte Breitenwirkung der nun einsetzenden neuen Geistesbewegungen.

Ebenso folgenreich waren die nun einsetzenden Entdeckungen auf geographischem Gebiet. Kolumbus fand die Neue Welt jenseits des Atlantiks. Vasco da Gama fand den Seeweg nach Indien, den Kolumbus eigentlich gesucht hatte. Magellan (port. Magalhães) versuchte die erste Umseglung der Erde, kam aber dabei ums Leben. Die Entdeckungen leiteten die europäische Expansion über den größten Teil der Erdoberfläche ein. Sie führten ferner dazu, dass sich das Zentrum des wirtschaftlichen Reichtums, der politischen Macht und auch der Kultur in die westeuropäischen Anliegerstaaten des Atlantischen Ozeans, und in neuester Zeit über diese hinweg, verlagerte.

2. Das neue Naturwissen

Während ruheloser Forscherdrang und christlicher Missionseifer, aber ebenso sehr auch Eroberungssucht und Habgier den europäischen Menschen zur Ausbreitung über die ganze Erdoberfläche trieben, drang sein Denken zugleich in die Tiefe des Weltraums vor. Das astronomische Weltbild des Mittelalters ruhte auf der Annahme, dass die Erde der unbewegliche Mittelpunkt des Universums sein, um den sich der ganze Himmel im Kreise bewegte. Der geniale Gedanke des alten griechischen Astronomen Aristarchos, der die Sonne zum Mittelpunkt erklärte, war völlig in Vergessenheit geraten. Ein höchst künstliches und spitzfindiges astronomisches Denksystem war entwickelt worden, um die tatsächlichen Beobachtungen mit jener Annahme in Übereinstimmung zu bringen. Es war die Großtat des Deutschen Nicolaus *Copernicus* (geboren 1473 in Thorn), dieses künstliche System zu zertrümmern und an seine Stelle ein klar und folgerichtig durchdachtes Denkgebäude zu setzen, ausgehend von der Annahme, dass die Erde ein Körper ist, der um die Sonne kreist und sich außerdem um seine eigene Achse dreht. Das Werk des Kopernikus „Über die Umdrehungen der Himmelskörper“ erschien erst in seinem Todesjahr 1543

Während die christlichen Kirchen dem kopernikanischen Gedanken zunächst nicht ablehnend gegenüberstanden, fällt das Leben und Wirken seiner beiden großen Nachfahren und Vollender in die Zeit, das die Kirchen beider Konfessionen die Gefährlichkeit der neuen Lehre für ihre überlieferten Anschauungen erkannt hatten; das Leben beider ist daher von tragischen Kämpfen erfüllt.

Der Name des ersten, Johannes *Kepler* (1571-1630), ist vor allem verknüpft mit den von ihm gefundenen und mathematisch formulierten Gesetzen der Planetenbewegung. Daneben hat Kepler auf fast allen Gebieten der damaligen Naturwissenschaft Bahnbrechendes geleistet. Kepler war aber nicht nur ein erfolgreicher Forscher, sondern ein umfassender Denker und philosophischer Kopf. Wir heben aus seinem Gesamtwerk nur zwei Grundgedanken hervor, die sich in der Folgezeit als besonders fruchtbar erwiesen haben. Der eine ist Keplers tiefe Überzeugung, dass das ganze All einer einheitlichen Gesetzmäßigkeit gehorcht. Diesen Gedanken hat er besonders in seiner „Weltharmonik“ ausgesprochen. Diese Überzeugung leitete ihn bei allen seinen Entdeckungen, man kann geradezu sagen, dass diese geboren sind aus dem Bestreben, seine metaphysische Überzeugung von der harmonischen Regelmäßigkeit und Gesetzmäßigkeit alles Geschaffenen exakt zu begründen.

Der zweite Gedanke steht damit im Zusammenhang und ist ausgesprochen in dem Satz Keplers: „Der menschliche Geist durchschaut quantitative Verhältnisse am klarsten; er ist recht eigentlich geschaffen, diese aufzufassen.“ Damit ist zum ersten Mal das ausgesprochen, was die moderne abendländische Naturwissenschaft und ihre Methode von der der Griechen unterscheidet. Den Fehler der Griechen sieht Kepler in ihrem Versuch, die Natur aus qualitativ verschiedenen Kräften zu erklären. Demgegenüber sieht er die Natur als durch und durch einheitlich und die Unterschiede in ihr nur als quantitative. Die Rückführung qualitativer Unterschiede auf quantitative Verhältnisse aber ist das Geheimnis der staunenswerten Erfolge moderner Naturwissenschaft. „Ubi materia, ibi geometria“ – wo Materie ist, das ist Mathematik -, so ruft Kepler aus und formuliert damit zum ersten Mal das für alle folgende Naturwissenschaft bestimmende mathematische Erkenntnisideal.

Konsequenter noch als Kepler hat Galileo *Galilei* die Prinzipien einer rein quantitativen, mathematischen und mechanischen Naturwissenschaft formuliert und angewendet. Galilei wurde 1564 in Pisa geboren. Sein Eintreten für die Lehre des Kopernikus brachte ihn bekanntlich in Konflikt mit der Inquisition, die den greisen Gelehrten unter Androhung der Folter zum Widerruf zwang; erst im 20. Jahrhundert hat die katholische Kirche ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Fortwirkung seines Lebenswerkes hat das nicht beeinträchtigt. Dieser große Italiener ist der eigentliche Ahnherr der heutigen Naturwissenschaft. Neben zahlreichen anderen Entdeckungen und Erfindungen hat er vor allem die Grundlage der Mechanik geschaffen.

Grundlegend hierfür sind seine Fallexperimente und die daraus abgeleiteten allgemeinen Gesetze der Bewegung. Der eigentliche Unterschied zwischen der alten, qualitativen, aus „Formen“ und „Wesen“ der Dinge ausgehenden Naturbetrachtung und der neuen, quantitativ orientierten des Galilei tritt bei diesem Beispiel in besonders kennzeichnender Weise schon in der ganz anderen Fragestellung hervor, mit der Galilei an die Untersuchung der Fallbewegung herangeht. Aristoteles hatte gefragt: *warum* fallen die Körper? Und etwa geantwortet: weil die Körper ihrem „Wesen“ nach „scher“ sind und ihren „natürlichen Ort“ (im Mittelpunkt des Weltalls) suchen. Galilei fragt: *Wie* fallen die Körper? Um das festzustellen, zerlegt er (in Gedanken) den einheitlichen Fallvorgang in messbare Faktoren: Fallstrecke, Fallzeit, etwa die Bewegung hindernde Widerstände und so weiter, und untersucht durch Experiment und Messung das quantitative Verhältnis dieser Faktoren. Das so gefundene Ergebnis – dass ein Körper bei Abwesenheit jeglichen Hemmnisses die und die Strecke in der und der Zeit zurücklegt – ist das „*Naturgesetz*“, eine mathematische Formel, die den Vorgang nicht in seinem „Wesen“ „erklärt“, sondern seine Verlauf exakt beschreibt.

In dieser Beschränkung auf das *Wie* des Naturvorgangs unter Absehen von seinem *Wesen* und *Warum* liegt unzweifelhaft ein Verzicht, der freilich, wie die folgende Entwicklung gezeigt hat, eine ganze Lawine neuer exakter Naturerkenntnisse und auch Naturbeherrschung ausgelöst hat.

Dieses Prinzip der Naturerkenntnis hat Galilei nicht nur erfolgreich angewendet, sondern auch theoretisch klar durchdacht und in seinen Schriften niedergelegt. ER spricht klar aus, was schon in der angeführten Keplerschen Formel gesagt war: Das große Buch der Natur liegt aufgeschlagen vor uns. Um es lesen zu können, bedürfen wir der Mathematik, denn es ist in mathematischer Sprache geschrieben. Die Naturvorgänge sind quantitativ und damit messbar; wo das nicht ohne Weiteres der Fall ist, muss die Wissenschaft die Anordnung des Experiments so treffen, dass die messbar werden.

Mit Galilei beginnt der unvergleichliche Siegeszug der europäischen Naturwissenschaft. Sie übernimmt nun die Führung im Reiche der Wissenschaften und gibt sie nicht wieder ab. Kein Philosoph kann fortan an ihren Methoden und Ergebnissen vorübergehen, ja, es ist gesagt worden, dass die großen Naturforscher die eigentlichen Philosophen der Neuzeit seine. Übrigens sind bis ins 18. Jahrhundert fast alle führenden Philosophen gleichzeitig Mathematiker gewesen.

3. Humanismus und Renaissance

Die Beschäftigung mit der Antike – in der Philosophie schon immer geübt – wurde vom 14. Jahrhundert an in ganz neuer Weise belebt und vertieft. Die neue Bewegung – Humanismus genannt, weil sie das Ideal einer an der Antike orientierten rein „menschlichen“ (humanen), also nicht theologischen Bildung aufstellte – ging aus von Männern wie *Petrarca* (1304-1374), dem Vater des Humanismus“, und seinem Zeitgenossen *Boccaccio*. Dieser ist allerdings heute weniger durch seine gelehrten Arbeiten bekannt als vielmehr durch das „Decamerone“, eine Novellensammlung, die aber im Übrigen den Geist der Zeit in höchst fesselnder Weise widerspiegelt. Diese Männer begannen die im Mittelalter fast verschollene klassische Literatur wieder zu sammeln und zu erschließen. Der Humanismus beschränkte sich aber nicht auf die Literatur, sondern griff auf allen Gebieten des geistigen Lebens und von Italien aus auf alle Länder Westeuropas über. Unter den führenden Humanisten seien *Erasmus*, *Reuchlin* und Ulrich von *Hutten* als die bekanntesten genannt. Für die Philosophie brachte der Humanismus eine Reihe von Versuchen, die antiken Systeme in ihrer wahren, das heißt von der scholastischen Auslegung nicht beeinflussten, Gestalt zu neuem Leben zu erwecken. Der bedeutendste dieser Versuche knüpft an das Werk *Platons* an. Griechische Theologen aus dem Osten, wo die Kenntnis Platons lebendiger geblieben war als im Westen, kamen zu der 1438 einberufenen Kirchenversammlung nach Ferrara. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) ergoss sich ein neuer Zustrom emigrierter griechischer Gelehrter nach Italien. Unter den Ersteren war Georgias Gemistos *Plethon* (geboren um 1360 in Konstantinopel), ein begeisterter Verehrer Platons, nach dessen Namen er seinen Beinamen Plethon gebildet hatte. Durch seine Vorträge gewann er den Florenz beherrschenden Cosimo di Medici für den Plan, in Florenz eine platonische Akademie zu begründen, die die Fortsetzung der alten Akademie von Athen sein sollte. Aus dieser Akademie ist Marsilio *Ficino* (1433-1499) hervorgegangen, der die Werke Platons und des Neuplatonikers Plotinos in glänzender Manier ins Lateinische übersetzt hat.

Schon vorher hatten Laurentius *Valla* (1406-1457) und andere sich für die Wiederbelebung der klassischen römischen Geistesbildung eingesetzt, die sie in *Cicero* verkörpert sahen.

Für *Aristoteles* bedurfte es eine Wiederentdeckung nicht, da sein Werk ja in der Scholastik besonders lebendig erhalten geblieben war. Wohl aber macht die durch italienische, deutsche und französische Humanisten geförderte philologisch exakte Kenntnis seiner Werke es den Aristotelikern immer schwerer, an der Vereinbarkeit der aristotelischen Philosophie mit dem Christentum festzuhalten. Der zwischen beiden bestehende Widerspruch trat namentlich an der Frage der persönlichen Unsterblichkeit hervor. Es gab damals zwei aristotelische Schulen, die Alexandristen, mit Pierre *Pomponazzi* (1462-1525) an der Spitze, und die Averroisten. Beide bekämpften sich gerade über das Unsterblichkeitsproblem mit äußerster Erbitterung, doch ließ ihr Streit den in diesem Punkt tatsächlich keineswegs christlichen Charakter der Philosophie ihres Meisters nur umso deutlicher hervortreten. Mit dem 15. Jahrhundert ist daher die Rolle des Aristoteles als Stütze des christlichen Glaubens, die er Jahrhunderte hindurch innegehabt hatte, im wesentlichen ausgespielt, und der Sturz des Aristoteles von seiner beherrschenden Höhe bezeichnet zugleich den Verfall der Scholastik

Schöpferische, in die Zukunft weisende philosophische Gedanken haben die verschiedenen Erneuerungen antiker System kaum hervorgebracht. Ihr Verdienst ist im Wesentlichen, die griechische und römische Philosophie erstmals unbefangen, ohne die Brille der Scholastik, betrachtet, in weltlicher Gestalt gesehen und sie so ihrer Zeit und den nachfolgenden Generationen vor Augen gestellt zu haben, so dass die Folgezeit aus ihrer Anregungen zu neuen Schöpfungen gewinnen konnte. Während der Humanismus im Wesentlichen eine Sache der Gelehrten blieb, ergriff die aus ihm erwachsene Renaissance (italienisch *rinascimento*, „Wiedergeburt“, das heißt Wiedergeburt der Menschheit durch Wiedergeburt des Menschen der Antike) alle Lebensgebiete: Wissenschaft, Medizin, und Technik, Rechts- und

Kaufmannswesen, vor allem aber die bildende Kunst, und mindestens in Italien ergriff sie alle Schichten des Volkes. Ein einzigartiger Reigen schöpferischer Genies wurde im 15. und 16. Jahrhundert der Menschheit geschenkt. Nennen wir nur, außer den schon angeführten Naturforschern und Entdeckern, in Italien die Maler Botticelli, Coreggio, Raffael, Tizian (Caravaggio, der meistens mit zum Frühbarock gezählt wird), den Maler, Bildhauer und Baumeister Michelangelo, das Universalgenie Leonardo da Vince, die Dichter Tasso und Ariost, den Musiker Palestrine, den Architekten Bramante; in Frankreich Ronsard und Rabelais, in Spanien Cervantes; in Deutschland Dürer, Holbein, Cranach, Grünwald, Riemenschneider, Burkmaier, Veit Stoß; in England Malow und Shakespeare; die religiösen Erneuerer Luther, Calvin, und Zwingli; dazu auf anderen Gebieten die großen Kaufmannsgeschlechter der Medici, Fugger, Welser; die großen Herrscher Franz I. Elisabeth I. Philipp II, Maximilian I. Karl V; endlich die – freilich nicht in diesem Sinne schöpferischen – Kriegshelden, die spanischen Conquistadoren und italienischen Condottieri.

In diesem Jahrhundert strahlender Kulturblüte und größter religiöser, politischer und gesellschaftlicher Umwälzungen muss man sich das Leben und Denken der weiter unten zu behandelnden großen philosophischen Denker der Epoche vorstellen. Francis Bacon wirkte an dem gleichen englischen Königshof, an dem Shakespeares Dramen aufgeführt wurden. Giordano Brunos erschütterndes Lebensschicksal, das ihn ruhelos durch ganz Europa trieb, vollzog sich im Wandel der religiösen und politischen Revolutionen der Zeit.

Der Geist dieser Zeit ist wie in einem Brennspeigel eingefangen im Werk eines Mannes, der gemeinhin nicht unter die Philosophen gerechnet wird, seine Gedanken auch nicht systematisch dargelegt hat, der aber in seinen Essays, welche Literaturform auf ihn zurückgeht, sich als ein unabhängiger Denker von hohem Rang erweist: Michel de *Montaigne*. Geboren 1533 auf seinem väterlichen Erbgut Montaigne, erwarb er durch Studium, weite Reisen und öffentliche Wirksamkeit eine tiefe Welt- und Menschenkenntnis, kehrte aber am liebsten in seine im Turm des Schlosses gelegene berühmte Studierstube zu seinen Büchern zurück, wo er seine Gedanken in den „Essays“ und im „Reisetagebuch“ niederschrieb. Sie zeigen ihn als typischen Sohn seiner Zeit: ein durch und durch weltlicher Geist, kritisch, skeptisch, von Vorurteilen frei – so steht er dem Hexenglauben mit souveräner Verachtung gegenüber. Im Mittelpunkt seines Denkens steht der *Mensch*. Der Mensch der Renaissance, befreit von vielerlei Bindungen und im Bewusstsein ungeahnter neuer Räume und Möglichkeiten, hält inne, reibt sich die Augen und schaut in den Spiegel, um das Rätsel seiner selbst zu ergründen. Was ist der Mensch? Was ist unser Leben? Es ist im Denkerischen der gleiche Vorgang, wie wir ihn in den in dieser Zeit erstmals auftretenden Selbstbildnissen der großen Maler wiederkehren sehen. Vieles mutet den heutigen Leser geradezu bestürzend modern an und könnte heute gesagt sein. „Diejenigen, welche einen Staat aus den Fugen heben, sind gewöhnlich die ersten, denen er auf den Kopf stürzt“, sagt Montaigne. Seine Reflexionen gehen auf Staat und Politik, auf Geist und Wissen, Erziehung, Tugend und Tapferkeit, aber sie kehren doch immer zu seinem zurück: Leben und Tod. Denn der Tod erscheint ihm als Bedingung und Teil unseres Wesens, unser Dasein als gemeinschaftliches Eigentum des Todes und des Lebens, das Werk unseres Lebens ist, unseren Tod zu bauen – Gedanken, die ebenfalls an gegenwärtige Philosophie erinnern, welcher das Dasein als „Sein zum Tode“ erscheint.

Bei Montaigne begegnen wir jenem seltenen und beglückenden Einklang von Tiefe des Gedankens, Schärfe der Beobachtung und Eleganz des Ausdrucks, welcher den genialen Schriftsteller ausmacht. Sein Werk bildet für den Suchenden noch heute einen leichten und fesselnden Zugang zu philosophischem Denken über Welt und Mensch, zugleich zum Geist der Renaissance.

Aus den Essays, die Montaigne im Laufe der Jahre immer wieder überarbeitete und vermehrte, bis sie in der vollständigen Ausgabe von 1588 drei Bände füllten, ist für die Entwicklung der Philosophie vermutlich am wichtigsten der Aufsatz über den Katalanen

Raimund *de Sabunde*, dessen Werk „*Theologie Naturalis sive Liber Creaturarum*“ Montaigne frühe ins Französische übersetzt hatte. Montaigne vertritt eine durch und durch skeptische Grundhaltung: Waren nicht die skeptischen Denker mit Pyrrhon an der Spitze klüger als alle nachfolgenden? Sie wussten wenigstens, dass wir so gut wie nichts sicher wissen können! Zum Beispiel: Da die neuen Lehren eines Copernicus und anderer die Lehre eines Aristoteles und Ptolemaios als falsch erwiesen haben – wer garantiert, dass die neuen Lehren nicht später wiederum widerlegt und überholt werden? Selbst wenn wir uns strikt auf Erfahrungswissen beschränken – wer weiß, ob wir und überhaupt auf unsere Sinne verlassen können, ob sie uns zum Beispiel über die wahre Natur des Phänomens „Wärme“ richtig belehren? Welche Instanz soll entscheiden, ob unsere „Erfahrung“ verlässlich ist? Die Vernunft? Und wer entscheidet, ob die Vernunft uns zuverlässig leitet? Montaigne hat damit wesentliche Anstöße zu der kritischen Bestimmung und Überprüfung alles Bestehenden gegeben, die man später „Aufklärung“ nannte.

4. Die Reformation

Die Reformbedürftigkeit der Kirche hatten auch die Humanisten erkannt. In ihren Schriften, besonders denen der deutschen, die fast durchweg nicht weltlich gesinnt, sondern Theologen waren, findet sich neben der Kritik kirchlicher Einrichtungen, die oft die Form der Satire annimmt, immer wieder die Hoffnung ausgesprochen, dass es gelingen werden, die Kirche ohne Bruch mit der Tradition von innen heraus zu reformieren. Aber der Humanismus konnte die gelehrte Bewegung, die nur eine kleine Minderheit erfasste, das gewaltige religiöse Bedürfnis der Massen, welches in der veräußerlichten Kirche kirchlichen Praxis ebenso wenig Genügen fand wie in der gelehrten Theologie, keineswegs befriedigen. Dieses Bedürfnis brach mit ungeheurer Gewalt hervor, als der Mann auftrat, der es in sich verkörperte und ihm mit seiner Tat den weithin sichtbaren Ausdruck verlieh.

Martin *Luther* (1483-1546) war kein Philosoph, überhaupt kein Wissenschaftler und systematischer Kopf, sondern ein von inbrünstiger Religiosität erfüllter und nach den Impulsen dieses Gefühls handelnder Mensch. Was er bekämpft und verwirft, ist zunächst der Anspruch der Kirche auf die alleinige Mittlerstellung zwischen Gott und Mensch, wie er im Ablasswesen, dem unmittelbaren Anlass zu Luthers Vorgehen, einen besonders krassen Ausdruck fand. An die Stelle der sichtbaren Kirche setzt Luther die unsichtbare Kirche als die Gemeinschaft derer, die in der göttlichen Gnade; an die Stelle der kirchlichen Mittlerschaft die Idee des allgemeinen Priestertums, das heißt, er stellt den Einzelnen auf sich selbst – eine Befreiungstat, die der durch die Renaissance vollbrachte Befreiung des Individuums parallel geht, nur dass Luther als tiefreligiöse Natur in dieser neuen Situation keineswegs wie der Renaissancemensch frohlockt und den religiösen Boden verlässt, sondern, wie Augustinus, von einem drückenden Schuld- und Sündengefühl beladen, die ganze Ohnmacht des nun als Einzelner vor Gott stehenden Menschen und seine Erlösungsbedürftigkeit um so stärker empfindet. Aber Luther verwirft nicht nur die mittelalterliche Tradition der Kirche, er geht auch noch hinter Augustinus zurück und findet die Möglichkeit der Erlösung allein im Glauben, im Glauben an die „Schrift“, an das geoffenbarte Wort Gottes, wie es in den Evangelien steht. Insofern heißt seine Lehre die evangelische.

„Das Wort sie sollen lassen stahn.“ Danach bedarf es nicht weiter, ja das Wort, die geoffenbarte Wahrheit, steht für Luther im schärfsten Gegensatz zur Vernunft, die er als „Teufelshure“ brandmarkt. „Wenn ich weiß, dass es Gottes Wort ist und Gott also geredet hat, so frage ich danach nicht weiter; wie es könne wahr sein, und lasse mir allein an dem Worte Gottes genügen, es reime sich mit der Vernunft, wie es wolle. Denn die Vernunft ist in göttlichen Dingen stock- und starblind; vermessen ist sie genug, dass sie ach darauf fällt und plumpst hinein wie ein blindes Pferd; aber alles, was sie örtert und schleußt, das ist so gewisslich

falsch und irrig, als Gott lebt.“ Daraus ergibt sich von selbst Luthers Stellung zur Philosophie: nicht vermengen, sondern auf das allerweislichste scheiden. Daraus folgt im besondern seine Stellung zur **aristotelischen** Philosophie, die das spätere Mittelalter beherrscht hatte... In Luthers Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“ heißt es: Was sind die Universitäten... Darin ein frei Leben geführt wenig der hl. Schrift und christlicher Glaube gelehrt wird und allein der blinde heidnische Meister Aristoteles regiert, auch weiter denn Christus? Hier wäre nu mein Reich, dass die Bücher Aristoteles... ganz würden abgetan, dazu seine Meinung niemand bisher verstanden, und mit unnützer Arbeit, Studien und Kost, so wie edler Zeit und Seelen umsonst beladen gewesen sind... Es thut mit weh in meinem Herzen, dass der verdammte, hochmüthige, schalkhafte Heide mit seinen falschen Worten so viel der besten Christen verführt und genarrt hat. Lehrt doch der elende Mensch in seinem besten Buche die Anima, dass die Seele sterblich sei mit dem Körper, wiewohl viel mit vergebenen Worten ihn haben wollen erretten, als hätten wir nicht die hl. Schrift, darin wir überreichlich von allen Dingen gelehrt werden, deren Aristoteles nicht einen kleinsten Geruch je empfunden hat; dennoch hat der todte Heide überwunden, und des lebendigen Gottes Bücher verhindert und fast unterdrückt; dass, wenn ich solchen Jammer bedenke, nicht anders achten mag, der böse Geist hat das Studieren herein gebracht.“

Wir haben hier bei Luther dieselbe schroffe Entgegensetzung von Vernunft und Glauben, wie wir sie im ursprünglichen Christentum, bei Tertullian etwa, beobachtet haben. Aber es wiederholt sich nun in der Geschichte der Reformation der gleiche Vorgang wie im Urchristentum: Man konnte nicht bei der anfänglichen Ablehnung der Philosophie stehenbleiben. Die Notwendigkeit, die Gebildeten anzusprechen und zu gewinnen, und das auch in der jungen protestantischen Kirche alsbald fühlbar werdende Bedürfnis nach einer festen Organisation und einem verbindlichen Lehrgebäude, namentlich auch für die Zwecke der Unterrichts an Schulen und Hochschulen, wirkten hier zusammen. Es war Luthers Mitarbeiter *Melanchthon* (1497-1560), der humanistisch gebildete, Erasmus verehrende Gelehrte, der Luther in dieser Richtung beeinflusste und der den Bund der neuen Kirche mit der alten Gelehrsamkeit schloss. Melanchthon, trotz hervorragender Begabung beileibe kein Feuergeist wie Luther, eher ein etwas hausbackener und trockener Schulmann, wusste vor der Aufgabe, dass man „irgendeinen Philosophen auswählen müsse“, keine bessere Antwort als Aristoteles, den von Luther geschmähten Beherrscher der katholischen Scholastik. Es war freilich ein durch die humanistische Kritik gereinigter und verbesserter Aristoteles, aber es war doch eine widernatürliche Ehe, in der vieles von der ursprünglichen Gewalt und mystischen Tiefe des lutherischen Glaubens aufgegeben werden musste oder allmählich erstarrte. Von neuem wurde nun im Protestantismus die Philosophie zur Magd der Theologie, es entstand eine in der Folge alsbald erstarrende Dogmatik, man kann sagen, eine protestantische Scholastik, von ähnlicher Unduldsamkeit wie das mittelalterliche Vorbild.

Was von der ursprünglichen lebendigen Glaubensgewalt Luthers weiterwirkte und in der protestantischen Mystik eins Jakob *Böhme* und später in der priesterlichen Bewegung in zum Teil großartiger Form wiedererstand, erwuchs im Kampf gegen die protestantische Orthodoxie.

Man kann also sagen, dass es die Reformation Luthers gewesen sei, welche der freien Forschung und einer aus allen theologischen Bindungen gelösten Philosophie in Europa den Weg gebahnt hätten. Luther forderte nur die Freiheit der Forschung in der *Schrift*, auf andere legte er keinen Wert. Die ihm bekannt gewordene Theorie des Copericus bezeichnete er als den „superklugen Einfall eines Narren, der die ganze Kunst astronomiae umkehren wolle“. Die Befreiung des Geistes war vielmehr wesentlich die Wirkung des Humanismus und der Renaissance, besonders in den romanischen Ländern und in England. Die lutherische Reformation ist sogar von manchen Beurteilern (Nietzsche) als Rückfall und Unterbrechung in der auf allmähliche Befreiung zielenden Entwicklung des europäischen Geistes angesehen worden.

Trotzdem hat der Protestantismus entscheidend dazu beigetragen, dass die mittelalterliche Alleinherrschaft der Kirche auf allen Gebieten des Geisteslebens gebrochen wurde, äußerlich, indem die Bildungsanstalten der Botmäßigkeit der Kirche entzogen und säkularisiert (verweltlicht) wurden – um allerdings alsbald unter die Vorherrschaft der Staates zu geraten -, geistig, indem er die Freiheit des Gewissens begründete – ein Zuwachs an Freiheit, dem wie oft in der Geistesgeschichte ein Verlust an Form und Tradition gegenübersteht. Doch sind ohne Luthers Befreiungstat weder die Philosophie Immanuel Kants mit ihrer Lehre von der autonomen sittlichen Persönlichkeit noch die des deutschen Idealismus und zahlreiche andere entscheidende Ereignisse der folgenden deutschen Geistesgeschichte denkbar, und Luther, der erklärte Feind der Philosophie, bedeutet für ihre Geschichte in weit höherem Maße einen Markstein und Knotenpunkt als die gleichzeitig auftretenden Reformatoren Ulrich *Zwingli* (1484-1531) und Johannes *Calvin* (1529-1564). Auch kommt Luther als dem größten sprachschöpferischen Genie, welches das deutsche Volk hervorgebracht hat, wegen der Größe und urtümlichen Gewalt seines Charakters (den Goethe als „das einzige Interessante an der ganzen Sache“ ansehen wollte) und wegen der unabsehbaren Folgewirkung seiner Tat auf politischem Gebiet eine einzigartige Stellung in der deutschen Geschichte zu.

Es ist bekannt, dass der Katholizismus unter der Einwirkung der äußeren Bedrohung, die die reformatorische Bewegung für ihn darstellte, zu einer tiefgreifenden Selbstbesinnung, inneren Reinigung und Sammlung seiner Kräfte veranlasst wurde und mit der Gegenreformation zu einem gewaltigen und teilweise sehr erfolgreichen Gegenschlag ausholte, in dessen Zuge auch die scholastische Philosophie, zum Beispiel im Werke des spanischen Jesuiten Francisco *Suárez* (1548-1617), eine Nachblüte erlebte.

5. Soziale und politische Umwälzungen an der Schwelle der Neuzeit – Neues Rechts und Staatsdenken

Alle diese geistigen Umwälzungen vollzogen sich auf dem Grunde tiefgreifender Wandlungen im gesellschaftlichen Gefüge der europäischen Völker.

Die Macht des Rittertums wurde nicht nur durch das Aufkommen der Feuerwaffen gebrochen, welche seine militärische Überlegenheit beseitigten, sondern vor allem auch durch die wirtschaftliche Entwicklung, das Aufstreben der Städte und des sie bewohnenden Bürgertums. Schon das Zeitalter der Kreuzzüge hatte enge Handelsbeziehungen zum Orient geknüpft, die namentlich den italienischen Hafen- und Handelsstädten steigenden Wohlstand gebracht hatten. Das Zeitalter der Entdeckungen brachte einen Zustrom großer Edelmetallmengen aus den neuen amerikanischen Kolonien und einen weiteren Aufschwung des Handels. Frühkapitalistische Produktionsweise und Verkehrswirtschaft begann die vorwiegend land- und naturalwirtschaftliche Ordnung des Mittelalters abzulösen. Träger der neuen Wirtschaft war das Bürgertum, das sich als freier und selbstbewusster Stand erhob, abgegrenzt nach oben gegen Adel und Geistlichkeit, nach unten gegen das großenteils unfreie Bauerntum. Seine Städte wurden besonders in Italien und Westeuropa, auch im südlichen und westlichen Deutschland, zu Zentrum der neuen weltlichen Kultur. Zum ersten Mal geschah es hier, dass der bestimmende Einfluss auf das Geistesleben aus den Händen der Geistlichkeit in die von Laien überging.

Das verhältnismäßig stabile gesellschaftliche Gefüge des Mittelalters war überhaupt ins Wanken geraten. Galt bis dahin die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stand als gottgewolltes und unabänderliches Schicksal, so traten jetzt, wiederum zuerst im Italien der Renaissancezeit, in wachsender Anzahl bedeutende Einzelne hervor, die ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft nur durch eigene Kraft und Geschicklichkeit sich über den eigenen Stand emporhoben.

Eine der stärksten Erschütterungen ging jedoch von dem damals untersten Stand, den *Bauern* aus (denn es gab noch kein nennenswertes städtisches Proletariat). Die Unfreiheit der Bauern und ihre Ausbeutung durch die adligen und geistlichen Grundherren, hatten schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Süddeutschland zu Bauernaufständen geführt. Der eigentliche Sturm brach im Jahre 1526 los, also mitten in dem entscheidenden Abschnitt der deutschen Reformation. Luther, der zunächst die in zwölf Artikeln niedergelegten Forderungen der aufständischen Bauern als im Wesentlichen berechtigt anerkannte und sich für eine gütliche Einigung auf dieser Grundlage eingesetzt hatte, schwenkte im weiteren Verlauf der mörderischen Kämpfe völlig um und forderte schließlich die blutige Ausrottung der „ketzerischen und räuberischen Horden“. Zu dieser kam es auch; die in sich uneinigen, naiv auf Versprechungen vertrauenden und politisch unreifen Bauern wurden überall vernichtend geschlagen, ihre genialen Führer Thomas Münzer und viele andere hingerichtet. Die Lage der Bauern blieb für lange Zeit noch unverändert schlecht, freilich mit großen landschaftlichen Unterschieden im Einzelnen. Die hier sich andeutende Möglichkeit, die religiöse Reformation zu einer großen sozialen und nationalen Revolution zu erweitern wurde nicht Wirklichkeit.

Die eigentlichen Gewinner der Bauernkriege waren die Fürsten, die sich überhaupt in dieser Zeit mit den Notwendigkeiten und Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung im Bunde befanden; denn die Herausbildung großer einheitlicher Handels- und Wirtschaftsbereiche förderte und begünstigte die staatliche Zentralgewalt. Der fürstliche Absolutismus wurde die bestimmende Staatsform der auf Reformation und Renaissance folgenden Epoche.

Zu den zentrifugalen Kräften, welche die mittelalterliche Ordnung sprengten, gehörte endlich auch das erwachende *Nationalbewusstsein* der europäischen Völker. In England und Frankreich zuerst bildeten sich reine Nationalstaaten, die die volle Souveränität für sich in Anspruch nahmen, ohne sich noch einer übergeordneten europäischen Reichsidee verpflichtet zu fühlen. Nationale Kulturen und Literaturen entstanden. Mit der mittelalterlichen Idee der einen universalen Kirche fiel auch die Idee des einen universalen Reichs der Christenheit. Geistliche und weltliche Macht gingen immer weiter auseinander – die gesellschaftliche Entsprechung und Vorbedingung für die Trennung des Religiösen und des Weltlichen um geistigen Bereich.

Der veränderte Zustand Europas erforderte ein ganz neues Rechts- und Staatsdenken. In einer ganzen Reihe hervorragender Staatsphilosophen und politischer Denker fand es Ausdruck und Gestaltung, am frühesten wiederum in Italien.

6. Niccolò Machiavelli

Der Florentiner Niccolò *Machiavelli* (1469-1527), beseelt vom glühenden Wunsch nach nationaler Einheit und Größe seines zerrissenen Vaterlandes, möglichst unter Führung seiner Vaterstadt, erfüllt von ebenso glühendem Hass gegen das Papsttum, das er dieser Entwicklung im Wege stehen sah, entwirft in seinen Schriften, besonders in dem Buch „*Vom Fürsten*“ eine politische Theorie, die in der Selbsterhaltung und Machtsteigerung des Staates das ausschließliche Prinzip des politischen Handelns sieht. Diesem Zweck zu dienen sind alle Mittel recht; moralische und unmoralische, und die Erfahrung aller Zeiten und Völker – wie sie dem bedeutenden Historiker Machiavelli zu Gebote steht – lehrt ihn, dass es oft die letzteren Mittel sind: Täuschung, List, Verrat, Meineid, Bestechung, Vertragsbruch und Gewalttat, die den Erfolg verbürgen. „Menschen müssen entweder geschmeichelt oder zerschlagen werden. Denn für ein kleines Unrecht werden sie sich rächen können. Aus dem Grabe heraus rächt sich niemand. Wenn man also schon jemand Unrecht tut, so muss es derart sein, dass er sich wenigstens nicht mehr rächen kann.“

Machiavelli ist ein tiefgründiger Kenner des Menschen und seiner Schwächen, die der Politiker ausnützen muss; der Staatsmann muss; der Staatsmann muss dessen eingedenk sein,

dass alle Menschen schlecht und die allermeisten auch noch dumm sind. Stets preist er das rasche und rücksichtslose Handeln: „Im Ganzen glaube ich, dass Rücksichtslosigkeit besser ist als Vorsicht, dass stürmisches Draufgehen besser ist als vorsichtiges Abwägen. Das Glück ist eine Frau. Will man sie beherrschen, so muss man hauen und prügeln. Es wird sich immer wieder zeigen, dass das Glück sich dem hingibt, der rasch und energisch zufasst...“ Zum Recht hat er nur ein sehr bedingtes Zutrauen: „Man muss sich darüber klar sein, dass es nur zwei Wege gibt, einen Streit zum Austrag zu bringen; entweder den Weg über ein rechtlich geregeltes Verfahren oder den Weg der Gewalt. Das erste Verfahren benützen die Menschen, das zweite die Tiere. Da das erste nicht immer die Lösung bringt, muss man zuweilen zum zweiten greifen.“ Vor allem hat das Recht seinen Grenze an der Grenze des Staates. Von Staat zu Staat gelten nicht Moral und Recht, sondern nur der nackte Machtkampf, mit militärischen Mitteln oder mit politischen.

Ein Kritiker bemerkt über Machiavelli, „dass der zum Diplomatengeborene und erzogene Mann den Mut hatte, sich selbst und aller Welt zu gestehen, was bis jetzt die Diplomaten aller Zeiten nur in ihrem Handeln verraten haben“.

„Vom Fürsten“ von Machiavelli

Machiavelli nannte seinen „Fürst“ ursprünglich „Fürstenherrschaft“. Nach einer 15-jährigen Untersuchung der im 16. Jahrhundert herrschenden Machtpolitik schrieb er dieses Buch während seines Exils auf dem Lande. Es untersucht das Erlangen von Macht und den Machterhalt. Dabei wird vor keinem noch so schändlichen Mittel zurückgeschreckt. Ein Beispiel von vielen: „Ferner muss der Herr (Fürst) einer fremdländischen Provinz sich zum Oberhaupt und Beschützer des schwächeren Nachbarn machen und die Mächtigsten unter diesen zu schwächen suchen; auch muss er verhüten, dass ein Fremder, der so mächtig ist wie er selbst, bei irgendeinem Anlass ins Land dringt; denn immer wurden solche von Unzufriedenheit, aus Ehrgeiz oder aus Furcht ins Land gelassen.

So oder so ähnlich zieht sich ein einzigartiger ideologischer Redeschwall der Macht und Machterhaltung durch das gesamte Werk. Es liest sich eigentlich wie die Spielanleitung für ein politisches Mühle-Dame-Schach-Spiel. Ich habe es interessanter Weise gleichzeitig mit Gedichten von Pablo Neruda gelesen, und so schlägt einem der ganze Zynismus dieses demiurgischen Machtprinzips ins Gesicht. Nicht umsonst ist Machiavelli der Begründer eines politischen Chauvinismus der schlimmsten Art. Es ist wirklich traurig, dass man in der Politik heute noch so viele Machiavellisten finden kann, ja, dass die ganze heuchlerische Staatspolitik von einigen selbst Machiavellismus genannt wird. Wir leben eben stellenweise immer noch im tiefsten Mittelalter.

7. Hugo Grotius

Der nächste in der Reihe der Staatsdenker, in seiner Lehre der Gegenpol Machiavellis, ist der holländische Jurist und Theologe Hugo *Grotius* (holl. De Groot, 1583-1645). Seine Hauptwerke heißen „*Das freie Meer*“ und „*Vom Recht des Krieges und des Friedens*“. Es ist bedeutsam, dass Grotius zugleich Theologe ist, denn er ist weit entfernt von der weltlich nüchternen, zynischen und kaltschnäuzigen Betrachtungsweise Machiavellis; das Recht leitet sich für ihn aus dem göttlichen Willen her. Es ist noch bedeutsamer, dass Grotius Holländer ist, denn als solcher gehört er einem geeinten und unabhängigen Nationalstaat an, einem Gemeinwesen, dessen Handel blüht, dessen Schiffe die Weltmeere befahren, dessen größtes Interesse es ist, die Sicherheit seines Handels gegen kriegेरische und räuberische Übergriffe, die „Freiheit der Meere“ zu wahren.

Für Grotius steht daher das Recht über dem Staat. Es gibt – neben dem geoffenbarten göttlichen Willen – ein *natürliches* Recht, ein Recht, das aus der von Gott gewollten Natur des Menschen notwendig folgt, nämlich des Menschen als eines vernunftbegabten und gesellschaftsbildenden Lebewesens. Das natürliche Recht bindet nicht nur jeden Menschen, sondern auch die Staaten in Krieg und Frieden. Und gerade das letztere, das Völkerrecht (*ius gentium*), ist der edelste Teil des Rechts. Ihm ist das Werk des Grotius vor allem gewidmet. Er gilt als der eigentliche Begründer des modernen Völkerrechts.

8. Thomas Hobbes

Gekrönt wird die Reihe der Staatsphilosophen von dem Engländer Thomas *Hobbes* (1588-1679). Seine Hauptwerke sind „*Grundzüge des natürlichen und politischen Rechts*“, wovon den ersten Teil die berühmte Abhandlung „*Über die menschliche Natur*“ bildet; „*Elemente der Philosophie*“, bestehend aus den Teilen über den Bürger, über den Körper, über den Menschen; „*Über Freiheit und Notwendigkeit*“, „*Leviathan*“, das Hauptwerk über den Staat. Die Titel zeigen schon, dass Hobbes nicht nur Staatsphilosoph ist, dass sich seine Staatslehre vielmehr in ein großes philosophisches Gesamtbild der Welt einfügt – weshalb wir ihn auch in anderem Zusammenhang noch einmal kurz auf ihn zurückkommen müssen. Die Staatslehre ist aber das Kernstück und der Teil seiner Philosophie, der den nachhaltigsten Einfluss gehabt hat, und nur als Staatsdenker betrachten wir ihn hier. Als solcher ist er nur zu verstehen, wenn man die revolutionären Umwälzungen berücksichtigt, die Hobbes teils in England selbst, teils vom Pariser Exil aus miterlebte und an deren Ende eine gewisse Revolutionsmüdigkeit und das Verlangen nach einer unerschütterlichen Staatsautorität standen, wie sie Hobbes in seinem Werk verfiucht.

Hobbes tut über Grotius hinaus den Schritt, dass er die letzten theologischen Gesichtspunkte und Rücksichten aus der ethischen und politischen Theorie entfernt. Er stützt sich allein auf die Erfahrung, kennt die mechanistische und mathematische Naturerklärung Galileis genau und versucht, deren Methode als erster auf Geschichts- und Gesellschaftslehre anzuwenden. Er ist Materialist und lehnt die Willensfreiheit schroff ab.

Den Menschen sieht Hobbes als Egoisten, der nach dem eigenen Vorteil, das heißt, nach Erhaltung seiner Existenz und dem Besitz möglichst vieler Güter strebt. Im Naturzustand, in dem alle allein aus diesem Bestreben handeln, herrscht daher der „*Krieg aller gegen alle*“. Dieser Zustand lässt für den Menschen den naturgegebenen Wunsch nach Sicherheit unbefriedigt. Rechtsschutz, Sicherheit und die Möglichkeit praktischer Tugendübung finden die Menschen erst, wenn sie sich durch Übereinkunft im *Staat* eine übergeordnete Gewalt schaffen, deren Willen sie sich fortan unterwerfen. So konstruiert Hobbes den Ursprung des Staates, in dem allein Friede, rechtlich geschütztes Eigentum und höhere Sittlichkeit möglich sind. Zwischen den Staaten besteht als Rest des Urzustandes der Krieg weiter.

Der staatliche Wille, verkörpert je nach Staatform im Herrscher oder Parlament, muss allmächtig sein und über dem gesetzt stehen. In der Ausstattung der Staatsgewalt mit absoluter Machtvollkommenheit geht Hobbes sehr weit. Er gibt ja auch im Titel seines Werkes dem Staat den Namen des biblischen Ungeheuers Leviathan. Der Staat wird zum „sterblichen Gott“. Der Staat bestimmt, was Recht ist: Was er erlaubt, ist Recht, was er verbietet, Unrecht. Der Staat bestimmt, was gut und schlecht im sittlichen Sinne ist; er bestimmt auch, was Religion ist: Jedenfalls unterscheiden sich für Hobbes Religion und Aberglaube lediglich dadurch, dass die erstere vom Staat anerkannter, der letztere vom Staat nicht anerkannter Glaube ist.

Hobbes betont, dass der Mensch nur die Wahl zwischen zwei Übeln hat: dem Urzustand, das heißt völliger Anarchie, oder der restlosen Unterwerfung unter eine staatliche Ordnung.

Es liegt auf der Hand, dass Hobbes' Ansicht, nach der die Sittlichkeit nicht [etwas] dem Menschen ursprünglich Angeborenes, sondern etwas mit dem gesellschaftlichen

Zusammenschluss Erworbenes ist, der biblischen Vorstellung vom ursprünglichen paradiesisch-vollkommenen Zustand des Menschen und seinem späteren Abfall geradezu ins Gesicht schlägt. Ebenso weit entfernt ist Hobbes von dem mittelalterlichen christlichen Staatsbegriff, indem er den Staat als eine nur auf Zweckmäßigkeit gegründete, rein menschliche Erfindung darstellt und jede religiöse oder metaphysische Begründung der Staatsgewalt zurückweist und verspottet. Es nimmt nicht Wunder, dass Hobbes die scholastische Philosophie nicht genug schmähen kann und dass er bei den Zeitgenossen als Atheist verschrien war.

Es zeigt sich bei Hobbes, wie aus der Zerstörung der mittelalterlichen Anschauung, in welcher sowohl der Einzelne wie der Staat in eine göttliche Heilsordnung eingefügt war, nun beide, der Einzelmensch wie der weltliche Staat, als „befreit“ hervorgehen. Die Ansprüche beider in Einklang zu bringen wird nun die Aufgabe, die die seitherige politische Geschichte und das gesamte neuzeitliche Denken zu bewältigen hat. Hobbes stellt sich dabei ganz auf die Seite des Staates. Er kann oder will nicht sehen, dass Sittlichkeit und vom Staate gesetztes Recht keineswegs identisch sind, sondern weit auseinanderfallen können.

Hobbes steht damit schon jenseits der Renaissance als Theoretiker des Staatsabsolutismus, der bis ins 18. Jahrhundert das politische Gesicht Europas bestimmt hat.

9. Thomas Morus

Es ist leicht zu erkennen, dass die meisten Richtungen des heutigen politischen Denkens schon in jener Zeit ihre Vertreter oder wenigstens Vorläufer gehabt haben: rücksichtsloses Machtdenken bei den national zerrissenen und in der Machtverteilung benachteiligten Völkern (Machiavelli); die Berufung auf ein alle verbindendes Recht, bezeichnenderweise bei den saturierten, handeltreibenden Nationen (Grotius); die Idee des modernen, über Recht, Sittlichkeit, Religion und die private Sphäre selbstherrlich bestimmenden „totalen“ Staates (Hobbes). Auch der *Sozialismus* fehlt dabei nicht. Der Engländer More (lat. Morus, 1478 bis 1535) schuf in seinem Werk „*Vom besten Zustand des Staates und der neuen Insel Utopia*“ (daher unser Wort Utopie) in der äußeren Form einer dichterisch-unverbindlichen Erzählung, aber in der Sache zweifellos von tiefem Ernst und revolutionärer Haltung, das Bild eines idealen sozialistischen Gemeinwesens, welches er in allem dem Staats- und Gesellschaftszustand seiner Zeit schroff entgegenstellte. Er forderte das Aufhören der Ausbeutung der unteren Klassen, gemeinschaftliches Eigentum, Altersversorgung, freien Zugang zu Bildung und geistigen Gütern. Vieles von der schneidenden Gesellschaftskritik dieser frühesten Kritiker des Kapitalismus könnte von einem kämpferischen Sozialisten des 19. Jahrhunderts gesagt sein: „Bei Gott, wenn ich das alles überdenke, dann erscheint mit jeder der heutigen Staaten nur als eine Verschwörung der Reichen, die unter dem Vorwand des Gemeinwohls ihren eigenen Vorteil verfolgen und mit allen Kräften und Schlichen danach trachten, sich den Besitz dessen zu sichern, was sie unrecht erworben haben, und die Arbeit der Armen für so geringes Entgelt als möglich für sich zu erlangen und auszubeuten. Diese sauberen Bestimmungen erlassen die Reichen im Namen der Gesamtheit, also auch der Armen, und nennen sie Gesetze.“

Ein den Ideen Mores in manchen Zügen verwandtes Idealbild eines kommunistischen Gemeinwesens, das sich zugleich an Platons Staatsideal orientiert, entwarf der Italiener Tommaso *Campanella* (1598-1639) in seinem „Sonnenstaat“.

Teil II: Die wichtigsten Denker der Übergangszeit

1. Nicolaus Cusanus

Mitten im Strom dieser mannigfachen Entwicklungen stehen die großen philosophischen Denker der Epoche, von denen nachfolgend vier der bedeutendsten etwas näher betrachtet werden sollen. Ihr Werk ist teil das geistige Ferment, teils der Spiegel dieser Entwicklungen; nur im Zusammenhang mit ihnen ist es zu verstehen.

Ganz am Anfang des Zeitalters steht der bedeutendste Philosoph der Frührenaissance, der in genialer Vorahnung in seinem Werk bereits vieles von dem vorweggenommen hat, was erst nach ihm durch die großen Naturforscher auf Grund neuer Beobachtungen als exakte Theorie formuliert worden ist. In seinen Gedanken sind so viele Keime der modernen Geistesentwicklung enthalten, dass er von machen als der eigentliche Begründer der neueren Philosophie angesehen wird. Es ist der Deutsche Nikolaus Chrypffs (das heißt *Krebs*) aus Kues an der Mosel (jetzt Bernkastel-Kues, bis heute besteht dort das von ihm 1447 gestiftete Hospital mit Kapelle und Bibliothek) – daher Nikolaus von Kues oder lateinisch Nikolaus Cusanus genannt (1401-1464). Nach durch adlige Gönner ermöglichtem Studium in Italien wurde er zuerst Rechtsanwalt, dann Geistlicher – damals der gegebene Beruf für den geistigen Menschen und auch der einzige, der den Aufstieg zu höchsten Stellungen eröffnete. Der Kusaner stieg zu den höchsten geistlichen Ämtern und Würden auf; der Papst sandte ihn als Legaten u.a. nach Konstantinopel, um für die Wiedervereinigung der griechischen mit der römischen Kirche zu wirken; er ernannte ihn zum Kardinal, eine für einen Deutschen aus dem Bürgerstand damals höchst seltene Auszeichnung; er macht ihn zum Bischof von Brixen. Auf der Überfahrt von Konstantinopel fasste Cusanus den Plan zu seinem bekanntesten Werk „*De docta ignorantia*“ – von der bewussten, gelehrten Unwissenheit, vom Wissen des Nichtwissens. Es enthält wesentliche Grundgedanken seiner späteren Werke bereits im Kern.

Viele Wesenszüge des Cusanus weisen ihn als einen Menschen der anbrechenden neuen Zeit, eben der Renaissance, aus: so seine Neigung zu alten Manuskripten; sie hat ihn dazu gebracht, die sogenannte Konstantinische Schenkung, ein angebliches Schreiben Kaiser Konstantins des Großen an Papst Silvester I., auf das die Kirche Jahrhunderte lang ihre weltlichen Machtansprüche stützte, als Fälschung zu erkennen. Seine alles umfassende Wissbegierde, sein kultivierter Stil, seine Vorliebe für Mathematik und Naturwissenschaft, seine Hochschätzung des Individuums, alles Charakterzüge der Renaissance.

In der Astronomie spricht er zukunftsweisende Gedanken aus: Dasa Weltall hat keinen Mittelpunkt, insbesondere ist die Erde nicht sein Zentrum, und die Erde steht auch nicht still. Er bestreitet, dass die Himmelskörper von grundsätzlich anderer Beschaffenheit sind als Erde und Mond. Er erklärt, das Universum habe keine Grenzen.

Zukunftsweisend ist weiter die Lehre des Cusanus über Wesen und Wert der *Individualität*. Es gibt nach ihm keine zwei gleichen Individuen, insbesondere Menschen. Das Denken der einzelnen Menschen spiegelt das Universum, gleich lauter Hohlspiegeln mit jeweils verschiedener Krümmung, in besonderer, nicht wiederkehrender Weise.

Über die im All waltende Ordnung und Harmonie sagt Cusanus, sie sei darauf zurückzuführen, dass Gott die Welt nicht planlos, sondern unter Zugrundelegung *mathematischer* Prinzipien geschaffen habe. Um das All zu erkennen, müssen wir deshalb die gleichen Prinzipien anwenden; Cusanus selbst bedient sich häufig mathematischer Begriffe und Vergleiche. Es ist aber eine ganz besondere Art und Weise der mathematischen Betrachtung, die er anwendet, es sind meist sogenannte Grenzbetrachtungen – so, wenn er

etwa zeigt, wie der Umfang eines Kreises, wenn man den Radius als unendlich annimmt, mit der Geraden zusammenfällt.. Was die auch erst lange nach Cusanus durch Leibnitz, Newton und ihre Nachfahren geschaffene abendländische Mathematik auszeichnet, kündigt sich hier deutlich an: der „faustische“ Drang zum Unendlichen, zu einer fließenden, dynamischen Betrachtungsweise - im Unterschied zur antiken Geometrie, die es mit statischen, klar abgegrenzten Figuren und Körpern zu tun hatte. Der griechische Geist strebte überall nach Maß, Klarheit, Begrenzung; das Grenzenlose stand ihm dem Wert nach unter diesem; im Denken des Kusaners, in der bei ihm vorausgeahnten abendländischen Entwicklung der Mathematik, und auf allen anderen Gebieten unserer Kultur lebt dagegen der wohl nur dem europäischen Menschen eigene Drang über jede Grenze hinaus in die Unendlichkeit – ein Unterschied der Kulturen, wie er zum Beispiel in dem Gegensatz antiker Plastik und abendländischer Ölmalerei mit ihrer Tiefenperspektive deutlich wird, und auf den namentlich Oswald *Spengler* aufmerksam gemacht hat.

Derartige mathematische Beispiele dienen dem Cusanus vor allem dazu, das Wesen Gottes zu umschreiben als das absolut Unendliche, in dem alle Gegensätze zusammenfallen. ER unterscheidet in Bezug auf die menschliche Erkenntnisfähigkeit verschiedene Stufen: die sinnliche, die zunächst einzelne, unzusammenhängende Eindrücke vermittelt, die verstandesmäßige, welche die Sinneseindrücke ordnet und verbindet – ihre Haupttätigkeit ist deshalb das Unterscheiden, das Auseinanderhalten der Gegensätze, ihr oberstes Prinzip der Satz vom ausgeschlossenen Dritten; endlich die Vernunft, die das, was der Verstand trennt, zur höheren Einheit, zur Synthese, verbindet. Auf der Ebenen der Vernunft gibt es also ein Zusammenfallen der Gegensätze (*coincidentia oppositorum*) – womit der Kusaner die tiefe Wahrheit ausspricht, die vor ihm u.a. Heraklit und nach ihm viele andere Denker erfasst haben [**so z.B. Hegel**].

Gott, das höchste Objekt unseres Denkens, ist das Absolute, in dem schlechthin alle Gegensätze aufgehoben sind, er ist das Größte und das Kleinste, er steht als Verborgener (*Deus absconditus*) jenseits der Gegensätze und jenseits unserer Fassungskraft – ein Gedanke, den wir von den neuplatonischen Mystikern mit ihrer „negativen Theologie“ und von Meister Eckhart her kennen, welche beide auch auf Cusanus eingewirkt haben. Bezogen auf das Absolute ist daher das Ergebnis all unseres Denkens ein Nichtwissen (*ignorantia*). Das ist keinen gewöhnliche Unwissenheit, sondern ein „gelehrtes“, ein bewusstes Nichtwissen, eben eine *docta ignorantia*, ein Wissen um unser Nichtwissen, wie es Sokrates hatte und wie es am Anfang – und vielleicht am Ende – aller wahren Philosophie steht.

Die Weite und Unabhängigkeit dieses weltumspannenden Geistes, indem staatsmännischer Weltsinn, wissenschaftliche Bildung, kühne Spekulation und tiefe Religiosität vereint erscheinen, sein Bestreben, Gegensätze auf höherer Ebne zu verbinden, treten auch hervor in seinem Wirken a

Für eine Verständigung der Konfessionen und religiösen Frieden. In der Praxis versuchte er, die beiden Hauptzweige der damaligen Christenheit, den östlichen und den westlichen, einander näherzubringen und auch mit den Hussiten einen Ausgleich zu finden. In seinen Gedanken ging er noch weit darüber hinaus bis zur Idee einer weltweiten Toleranz, die auch die nichtchristlichen Religionen nicht ausschließt. So hat er zum Beispiel die Lehren des Koran untersucht, in einer anderen Schrift lässt er auf Gottes Geheiß die weisen Männer aller Bekenntnis einen Griechen, einen Inder, einen Araber usw. zu einer Versammlung zusammentreten, in der sie gemeinsam darüber belehrt werden, dass sie alle in verschiedener Weise den gleichen Gott suchten und verehren, dass es jenseits der Verschiedenheiten des Kultus eine einzige höchste göttliche Wahrheit gibt.

Die Nachwirkung der Gedanken dieses bedeutendsten auf der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit stehenden Mannes zeigt sich u.a. bei dem unten zu behandelnden Bruno, bei Leibnitz in einer der des Kusaners sehr verwandten Lehre von den Monaden, bei Kant und vielen anderen.

2. Giordano Bruno

Am 17. Februar 1600 errichtete man auf einem Platz Roms einen Scheiterhaufen. Ein Mensch wurde daraufgebunden und das Feuer entzündet. Von dem Sterbenden war kein einziger Schrei zu vernehmen. Als man ihm das Kruzifix vorhielt, wandte er sich mit finsterner Mine verächtlich ab. Der so starb, war der ehemalige Dominikanermönch Giordano Bruno.

Bruno, geboren 1548 zu Nola in der Nähe von Neapel, mit Vornamen Filippo – Giordano war sein Ordensname -, war schon mit 15 Jahren in den Dominikanerorden eingetreten. Seine glühende Naturliebe, sein leidenschaftlich der Welt zugewandte Natur, das Kennenlernen der wissenschaftlichen Entdeckungen seiner Zeit und überhaupt die Beschäftigung mit weltlichen Studien veranlassten ihn jedoch, den Orden zu verlassen – ein damals unerhörter Schritt. Von da an führte er ein unstetes gehetztes Wanderleben, kam zuerst nach Genf, dann nach Frankreich, wo er in Paris auch Vorlesungen hielt, nach England, wo er in Oxford lehrte und längere Zeit in London in einem Kreise adeliger Freunde und Gönner lebte, wieder nach Paris, von dort in die deutschen Universitätsstädte Marburg, Wittenberg, Prag, Helmstedt, endlich nach Frankfurt. Nirgends fand er Ruhe, nirgends auf die Dauer eine genügende Anzahl von Hörern, die seinen in Vorträgen und Vorlesungen geäußerten neuen Ideen aufgeschlossen waren, kaum einen Verleger, der seine ketzerischen Schriften zu drucken wagte. Von einem Venezianer nach Venedig eingeladen, kehrte er nach mehr als fünfzehnjähriger Abwesenheit zum ersten Mal in sein Vaterland zurück. Dort verriet ihn sein Gastgeber an die Inquisition, die Venezianer lieferten ihn schließlich auf deren Verlangen nach Rom aus. Nach siebenjähriger Kerkerhaft wurde er am Ende zum Feuertod verurteilt, möglicher Weise mehr wegen Magie als wegen philosophischer Thesen.

Die Männer, die ihn den Flammen überlieferten, glaubten Religion und Moral vor einem ihrer gefährlichsten Feinde schützen zu müssen, in Bezug auf die Gefährlichkeit Brunos und seiner Ideen, nicht für die Religion überhaupt, aber für viel Grundlehren der damaligen Theologie, hatten sie recht. Die Fortwirkung der Ideen Brunos und des durch ihn gegebene Beispiel höchster Standhaftigkeit und Überzeugungstreue haben sie nicht verhindern können, wie meistens in der Geschichte – jedenfalls in der vergangenen, denn unsere Gegenwart kennt sehr vervollkommnete Methoden der geistigen Unterdrückung. Bruno schrieb in seiner italienischen Muttersprache. Einige seiner Werke heißen: „*Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen*“; „*Vom Unendlichen, dem All und den Welten*“; „*Das Aschermittwochsmahl*“; „*Die Austreibung der triumphierenden Bestie*“; „*Von den heroischen Leidenschaften*“.

Wenn Cusanus die von Kopernikus bewirkte Revolution der Vorstellungen vom Sonnensystem in Gedanken vorweggenommen hatte, so hat Bruno den Gedanken des Kopernikus gekannt und bewusst in sich aufgenommen; er tut aber wiederum eine spekulativen Schritt über diesen hinaus und spricht etwas aus, was erst die spätere Forschung bestätigt hat: Kopernikus hatte unser nächste himmlische Umgebung als ein um die Sonne laufendes System beweglicher Sterne erkannt, jenseits dessen aber den Fixsternhimmel als festes Gewölbe bestehen lassen. Bruno treibt den Gedanken weiter. In dichterischer Schau sieht er das Universum als eine unermessliche Unendlichkeit, erfüllt von zahllosen Sonnen, Sternen, Weltsystemen, ohne Grenzen und ohne Mittelpunkt, in beständiger Bewegung. Den Gedanken des unendlichen Universums entlehnt er dem Werk des Cusanus, von dem er mit größter Verehrung spricht. Doch ist es keine bloße Übernahme, der Gedanke wird von Bruno mit letzter Folgerichtigkeit durchgeführt und erhält in seinem Munde eine ganz neue Tiefe und Bedeutsamkeit. **[Meine These: Der Raum ist zwar tatsächlich unendlich, das Weltall ist es hingegen nicht...]**

Das Gleiche gilt auch für die ,Gedanken, die Bruno, außer von seinem nächsten Geistesahnen, dem Kusaner, in großer Zahl von anderen Philosophen übernommen hat; von antiken – darunter vornehmlich dem Lehrgedicht des Lucretius, das seiner eigenen dichterischen Natur besonders zusagte, während er Aristoteles als den Meister der Scholastik bekämpfte – und

ebenso aus der Naturphilosophie der Renaissance, aus der bei dieser Gelegenheit die wichtigsten Namen genannt seien: In Deutschland ist da vor allem der Arzt und Naturphilosoph Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt *Paracelsus* (1493-1541), anzuführen, der ein ähnlich bewegtes Leben wie Bruno, aber ein weniger tragisches Ende hatte. Paracelsus hat die Heilkunde im Gesamtrahmen eines naturphilosophischen Weltbildes gesehen und der Medizin und Chemie eine Fülle fruchtbarer Gedanken und Anregungen zugeführt. Paracelsus hat u.a. auf Francis Bacon und Jakob Böhme eingewirkt. Seine geistesgeschichtliche Bedeutung ist erst in neuerer Zeit voll erkannt worden. Ihm zur Seite steht Hieronymus *Cardamus* (1500-1576), den man den italienischen Paracelsus nennen kann. Auch er war Arzt und Naturphilosoph und hat vielfach dieselben, gleichsam in der Luft liegenden Gedanken ausgesprochen, wie Paracelsus. Paracelsus war in erster Linie praktisch, Cardamus mehr theoretisch und wissenschaftlich interessiert, und während Paracelsus ein Volksmann war, eine urwüchsige und kämpferische Natur, auch nur in deutscher Sprache schrieb, war Cardamus ein Aristokrat der Bildung, er die Behandlung wissenschaftlicher Fragen in der Volkssprache sogar verbieten und das Volk von allem Wissen fernhalten wollte. Zwei weitere Italiener folgen diesen beiden: Bernardo *Telesio* (1508-1588) und Francesco *Patrizzi* (1529-1591). Das Werk dieser Männer soll im Einzelnen nicht dargestellt werden. Gemeinsam ist ihnen, dass sie – Paracelsus, der Zeitgenosse der Lutherischen Reformation in Deutschland, ganz offen mit derber Polemik, die Italiener etwas verhüllter – mit ihren Lehren in Gegensatz zur kirchlichen Dogmatik gerieten.

Mit den Gedanken der Unendlichkeit des Universums vereint Bruno den der *dynamischen Einheit* und *Ewigkeit der Welt*. Ewig ist die Welt, weil in ihr nur die Einzeldinge dem Wandel und der Vergänglichkeit unterworfen sind, das Universum als Ganzes aber das einzig Seiende und darum unzerstörbar ist. Eine dynamische Einheit ist die Welt, weil der ganze Kosmos einen großen lebenden Organismus bildet und von einem einzigen Prinzip beherrscht und bewegt wird. „So ist denn also das Universum ein Einziges, Unendliches, Unbewegliches.... Es wird nicht erzeugt, denn es ist (das heißt es gibt) kein anderes Sein, wonach es sich sehnen oder es erwarten könnte, hat es doch selber alles Sein. Es vergeht nicht, denn es gibt nichts anderes, in das es sich verwandeln könnte – ist es doch selber alles. Es kann nicht ab – noch zunehmen – ist es doch ein Unendliches, und wie nichts zu ihm hinzukommen kann, so kann auch nichts von ihm weggenommen werden.“

Das alles beherrschende und beseelende Prinzip nennt Bruno Gott. Gott ist der Inbegriff aller Gegensätze, er ist das Größte und das Kleinste, unendlich und unteilbar. Möglichkeit und Wirklichkeit in einem. Eine solche Gottesvorstellung entstammt und entspricht zunächst noch der des Cusanus – von welchem Bruno auch die Formel der *coincidentia oppositorum* entlehnt. Sie ist, wie eben das Werk des Cusanus und das Denken der meisten Mystiker zeigt, mit den christlichen Grundlehren noch durchaus vereinbar.

Unvereinbar mit dem Christentum ist jedoch – vom Gedanken der Ewigkeit der Schöpfung abgesehen – die Art, wie Bruno das *Verhältnis Gottes zur Welt* beschreibt. Er weist die Ansicht zurück, dass Gott die Welt von außen – wie ein Rosslenker das Gespann – regiere. Gott stehe nicht über und außer der Welt, er ist *in* der Welt, er wirkt als beseelendes Prinzip in ihrem Ganzen wie in jedem ihrer Teile „Wir suchen Gott in den unveränderlichen, unbeugsamen Naturgesetzen, in der ehrfurchtsvollen Stimmung eines nach diesem Gesetze sich richtenden Gemütes“ – wie nahe liegt hier Kants Satz vom bestirnten Himmel und moralischen Gesetz! – „wir suchen ihn im Glanz der sonne, in der Schönheit der dinge, die aus dem Schoße dieser unserer Mutter Erde hervorgehen, in dem wahren Abglanz seines Wesens, dem Anblick unzähliger Gestirne, die am unermesslichen Saume des einen Himmels leuchten, lieben, fühlen, denken und dem Allgütigen, All-Einen und Höchsten lobsingem.“ Der ganze Kosmos ist beseelt, beseelt von Gott und Gott ist nur im Kosmos und nirgends sonst. Das ist jene Gleichsetzung von Gott und Natur, die man Pantheismus nennt. Wie sehr sich Bruno hiermit und mit anderem gegen die Kirche, ja gegen das Christentum überhaupt

stellte, das war ihm selbst wohl klar bewusst. Er bezeichnet seine Anschauung wiederholt als die uralte, das heißt heidnische. Es macht gerade seine besondere geschichtliche Stellung aus, dass er aus den Gedanken, die unklar in vielen Köpfen seiner Zeit gärten, die Konsequenzen gezogen, ihnen Ausdruck verliehen und sich zu ihnen bekannt hat – Ausdruck verleihen freilich nicht in einem abgewogenen System, sondern in dichterischem Überschwang, in einer von der Übermacht des innerlich Geschauten hingerissenen, ja trunkenen Dichtung. Man versteht, dass Bruno auch in wenig kirchlich gesinnten Kreisen und auch im Protestantismus keine bleibende Stätte fand.

Zu den Denkern, bei denen der Einfluss der Gedanken Brunos spürbar ist, gehört Leibniz mit seiner auf den Kusaner zurückgehenden, von Bruno aufgenommenen Monadenlehre, gehört vor allem Spinoza, ferner Goethe und Schelling.

3. Francis Bacon

Es ist in der Geistesgeschichte nicht selten, dass Gedanken, wenn ihre Zeit gekommen ist, an verschiedenen Orten von verschiedenen, voneinander unabhängigen Männern ausgesprochen werden. Während in Italien, Frankreich und Deutschland die großen Denker und Naturforscher der Renaissance den Grundstein der neuzeitlichen Wissenschaft und Philosophie legten, macht ein England Francis Bacon – Namensvetter des Scholastikers – im Wesentlichen unabhängig von jenen, ja ohne Kenntnis und Würdigung der entscheidenden Entdeckungen, einen nicht weniger bedeutsamen Versuch, das gesamte menschliche Wissen auf verbesserter Grundlage neu zu begründen.

Der Lebensgang Bacons fällt in die Zeit, da Englands Amerikahandel, besonders nach Vernichtung der spanischen Armada (1588), einen großen Aufschwung nahm, da die britische See- und Kolonialherrschaft sich zu entwickeln begann und das Land, unter der Regierung der Königin Elisabeth I. und ihres Nachfolgers, eine längere Periode verhältnismäßiger politischer Stabilität und kultureller Blüte erlebte. Bacons Leben ist besonders interessant als das eines Mannes, der sich von Anfang an mit gleicher Macht zur Philosophie wie zu politischer Wirksamkeit berufen fühlte. Er sagt darüber: „Da ich mich zum Dienst an der Menschheit geboren glaube und die Sorge um das Gemeinwohl als eine der Aufgaben ansah,..., frage ich mich, was der Menschheit am dienlichsten wäre und für welche Aufgaben mich die Natur geschaffen habe. Als ich aber nachforschte, fand ich kein verdienlicheres Werk als die Entdeckung und Entfaltung der Künste und Erfindungen, die zur Zivilisierung des menschlichen Lebens führen. [...] Sollte es vor allem jemand gelingen, nicht bloß eine besondere Erfindung zu machen..., sondern in der Natur eine Leuchte zu entfachen, die am Anfang ihres Aufstiegs etwas Licht auf die gegenwärtigen Grenzen und Schranken der menschlichen Entdeckungen werfen und später... jeden Winkel und jedes Versteck der Finsternis deutlich aufzeigen würde, so würde dieser Entdecker verdienen, ein wahrer Erweiterer der menschlichen Herrschaft über die Welt genannt zu werden... Aber meine Geburt, Erziehung und Bildung deuteten nicht auf Philosophie, sondern auf Politik hin; ich war von Kindheit an mit Politik sozusagen getränkt... Ich glaubte auch, dass meine Pflicht gegen das Vaterland besondere Ansprüche an mich stelle... Schließlich erwachte... die Hoffnung, dass ich für meine Arbeiten sichere Hilfe und Unterstützung erhalten könnte, wenn ich ein ehrenwertes Amt im Staate bekleidete. Auf Grund dieser Motive wandte ich mich der Politik zu.“

Betrachten wir zuerst die politische Karriere. Sie führte – nach einer schwierigen Anfangsperiode gänzlicher Mittel- und Einflusslosigkeit – den unersättlich Ehrgeizigen und Verschwenderrischen bis zu den höchsten staatlichen Ämtern empor. Der 1561 als Sohn des Großsiegelbewahrers Geborene gelangte, nach Studium in Cambridge, das er schon mit 14 Jahren abschloss, und nach vorübergehendem Aufenthalt in Paris ins Parlament. Es gelang ihm, die Intrigen und Rivalitätskämpfe am Hofe siegreich zu bestehen. Er wurde Oberster

Ankläger, Kronanwalt, schließlich Lordkanzler. Der König erhob ihn zum Baron von Verulam. Seine Neigung wurde dabei ständig zwischen politischen Interessen und seiner wissenschaftlichen und schriftstellerischen Tätigkeit hin und her gerissen. Der letzteren konnte er sich nur in den vorübergehenden Ruhepausen des öffentlichen Wirkens widmen.

Auf die größte Erhöhung folgte ein schmachvoller Sturz. 1621 wurde Bacon beschuldigt und überführt, in zahlreichen Fällen Geschenke und Bestechungsgelder angenommen zu haben. Das war zwar damals üblich, der Vorfall setzte aber seiner politischen Laufbahn ein jähes Ende. Die Geld- und Freiheitsstrafe wurde ihm allerdings bald im Gnadenwege erlassen; aber Bacon blieb nun in ländlicher Zurückgezogenheit und befasste sich während der restlichen fünf Jahre seines Lebens nur mit wissenschaftlicher Forschung und dem Ausarbeiten seiner Schriften, inmitten welcher Arbeit er 1626 verstarb. Resigniert bekennt er im Rückblick auf seine gescheiterte politische Laufbahn: „Männer in hohen Stellungen sind dreifach Diener; sie dienen dem Oberhaupt des Staates, dem Ruhme und den Geschäften, so dass sie weder über ihre eigenen Person noch über ihre Handlungen, noch auch über ihre Zeit frei verfügen... Der Aufstieg zu Stellungen ist mühsam, und durch Anstrengungen gelangt man zu noch größeren Anstrengungen; manchmal ist der Aufstieg anrühlich, und viele gelangen durch unwürdiges Tun zu Würden. Der Boden ist schlüpfrig, und das Zurück bedeutet entweder Sturz oder mindestens ein Verlöschen.“

Die wissenschaftliche Tätigkeit brachte Bacon schöneren und länger dauernden Nachruhm als die politische. Seinen Ruf als Schriftsteller begründete er durch seine „*Essays*“, die sich in der Form an die Montaignes anlehnen und eine nicht geringere stilistische Meisterschaft als diese zeigen. Sie gehören zum bleibenden Bestand der Weltliteratur. Sie enthalten, in einer an lateinischen Autoren geschulten unübertrefflichen Kürze und Prägnanz, Reflexionen über so ziemlich alle denkbaren Gegenstände: Menschenkenntnis und Menschenbehandlung – hierin nicht ganz so zynisch wie Machiavelli, aber von einer ähnlich skeptischen Einschätzung des Menschen und der Menge zeugend: „Phokion, der beim Händeklatschen der Menge fragte, was er falsch gemacht habe, hatte recht“; Jugend und Alter, Ehe, Liebe und Freundschaft; Moral und Politik.

Das wissenschaftliche Hauptwerk Bacons ist ein Torso geblieben. Der ihm zugrundeliegende Plan war so gigantisch, dass die Ausführung auch dann die Kräfte eines Einzelnen bei weitem überstiegen haben würde, wenn dieser nicht wie Bacon nur seine kärglichen Mußstunden darauf hätte verwenden können. Bacon wollte nichts Geringeres als eine umfassende Erneuerung der Wissenschaft, das heißt „der“ Wissenschaft im Ganzen und jedes ihrer Teilgebiete, eine „*Instauratio magna*“, einen großen Wiederaufbau.

Er wollte dabei nach seinem Arbeitsplan so vorgehen, dass er zunächst die Ursachen für den Stillstand der Wissenschaften seit den Griechen aufzeigte; dann eine neue Einteilung der Wissenschaften und ihrer Aufgabengebiete vornehmen; drittens eine neue Methode der Naturerklärung einführte; schließlich eine Reihe von Erfindungen und Entdeckungen der zukünftigen Forschung beschrieb; endlich wollte er als „angewandte Philosophie“ das Bild einer zukünftigen Gesellschaft entwerfen, die aus dem von ihm eingeleiteten Fortschritt der Wissenschaften erwachsen sollte.

Vollendet hat Bacon nur drei Teilstücke des Gesamtwerkes: in der Schrift „*Über den Wert und die Bereicherung der Wissenschaften*“ die Kritik des damaligen Wissensstandes, die neue Aufgabenstellung und Ausblicke auf zukünftige Ergebnisse; im *Novum Organon*, dem „Neuen Werkzeug“ – in bewusster Gegenüberstellung zum Organon des Aristoteles so genannt –, eine Erörterung der wissenschaftlichen Methode; in der Schrift „*Das neue Atlantis*“ den Entwurf einer idealen Zukunftsgesellschaft.

1. „Es ist meine Absicht, eine Rundreise um das Wissen anzutreten und aufzuzeichnen, welche Stellen brach- und unbebaut liegen und vom menschlichen Fleiß im Stich gelassen sind, um durch genaue Aufzeichnung der verlassenen Gegenden die Energien öffentlicher und privater Personen zu ihrer Verbesserung einzuladen.“ Diese Rundreise ist Bacons

erstgenannte Schrift. Er bemüht Medizin, Psychologie – vor allem in praktischer Hinsicht –, Politik und vieles andere, teilt die Wissenschaft ein, grenzt sie gegen die Theologie ab, gibt überall fruchtbare Anregungen, kritisiert den Stillstand. Aber die Wissenschaften als einzelne genügen überhaupt nicht. Es fehlt noch zweierlei. Es fehlt erstens die geeignete *Organisation* der Wissenschaft auf internationaler Basis, durch welche die Arbeiten und Erfahrungen der Gelehrten vieler Länder und Generationen gesammelt und verarbeitet werden. Das zweite ist noch wichtiger: „Es ist nicht möglich, ein Rennen fehlerfrei zu vollenden, wenn das Ziel selbst nicht richtig aufgestellt ist.“ Das Ziel aber kann man nicht erkennen, wenn man im Bereich der einzelnen Wissenschaft steckenbleibt, so wenig wie man eine Ebene übersehen kann, ohne sich über sie zu erheben. Die höhere Ebene, auf der das Ziel des wissenschaftlichen Erkennens festgelegt und seine allgemeingültige Methode gefunden wird, ist die *Philosophie*.

2. Das Ziel der Methode zu zeigen ist die Aufgabe des zweiten Werkes. Das *Ziel* – und hier schlägt Bacon den Ton an, der die neuere Naturwissenschaft zwar nicht ausschließlich, aber doch weitgehend bestimmt hat – ist Fortschritt, praktische Nutzanwendung, *Naturbeherrschung* durch den Menschen. Der Mensch vermag aber die Natur genauso weit zu beherrschen, wie er sie kennt. Denn man kann die Natur nur beherrschen, indem man ihr, das heißt ihren durch die Wissenschaft ermittelten Gesetzen, gehorcht.

Das Ziel zu erreichen, bedarf es der richtigen *Methode*, und diese zu erlangen, sind zwei Schritte notwendig: die Reinigung des Denkens von allen Vorurteilen und überlieferten Irrtümern, zweitens die Kenntnis und Anwendung der rechten Methode des Denkens und Forschens.

Zum ersteren gibt Bacon mit seiner Lehre von den „*Idolen*“ (Trugschlüssen) eine Analyse der menschlichen Irrtümer und ihrer Quellen, die so berühmt ist, dass wir sie etwas ausführlicher wiedergeben wollen. Vier Arten von Idolen werden unterscheiden.

Die erste Gruppe nennt Bacon „Trugbilder des (menschlichen) Stammes“ (*idola mibus*). Sie enthält alle Irrtümer, zu denen die menschliche Natur als solche uns verführt. Zum Beispiel neigt der menschliche Geist dazu, in den Dingen einen größeren Grad von Ordnung und Regelmäßigkeit anzunehmen, als wirklich darin ist. Haben wir einen Satz ferner erst einmal, sei es auch aus ganz unsachlichen, gefühls- oder interessebedingten Gründen, angenommen, so blicken wir gern auf alle Tatsachen, die ihn bestätigen, und übersehen ebenso gerne, was dagegen spricht. Unser Denken wird durch den Willen und die Affekte getrübt. Deshalb sollt jeder Forscher gegen alle Argumente, die ihm leicht eingehen, misstrauische sein; alles, was gegen seine Annahme sprechen könnte, aber mit vermehrter Sorgfalt prüfen.

Die zweite Klasse von Irrtümern sind die „Trugbilder der Höhle“ (*idola specus*). Bacon bezeichnet mit diesem dem Platonischen Höhlengleichnis entnommenen Ausdruck die Irrtümer, die aus der besonderen Veranlagung, Erziehung, Einstellung und jeweiligen Lage des einzelnen Menschen entspringen. Es sind ihrer mindestens so viele, wie es Individuen gibt.

Zum dritten gibt es die „Trugbilder des Marktes“ (*idola fori*). Sie entspringen aus Berührung und geselligem Verkehr der Menschen untereinander. Eine besondere Rolle spielt dabei die Sprache als das wichtigste Instrument des zwischenmenschlichen Verkehrs. Zu leicht wird das bloße Wort für den Begriff oder die Sache genommen – wie auch Mephisto in Goethes Faust bemerkt.

Endlich haben wir uns zu hüten vor den „Trugbildern des Theaters“ (*idola theatri*, Bacon liebt solche bildhaften Ausdrücke). Sie stammen aus den überkommenen und eingewurzelten Lehrsätzen der Philosophen, besonders der alten, in denen man oft die Wirklichkeit zu erfassen glaubte, während sie doch eher bloßen erfundenen Theaterstücken gleichen. Von der uneingeschränkten Verehrung, die das Mittelalter dem Altertum und besonders dem Aristoteles entgegengebracht hatte, ist Bacon überhaupt weit entfernt. In Übereinstimmung

mit Giordano Bruno betont er vielmehr, dass die Gegenwart eigentlich die „ältere“, weil durch weitere jahrhundertelange Erfahrung gereifte, Zeit sei.

Das Reinigen des Verstandes von Idolen ist der negative Teil der Aufgabe. Den positiven bildet die Ermittlung der richtigen wissenschaftlichen *Methode*. Sie kann nicht im Berufen auf Traditionen oder logischer Ableitung bestehen. Das führt in der Wissenschaft, wie Bacon sagt, zu „einer bloßen abfolge von Lehrern und Schülern, nicht von Entdeckern“, zum Sich-im-Kreis-Drehen. Erfolg verbürgt allein das Zurückgehen auf die Erfahrung, das Befragen der Natur selbst, die *Induktion*. Man darf aber nicht einfach planlos Tatsachen und Beobachtungen sammeln. Man muss systematisch vorgehen. „Die wahre Methode der Erfahrung zündet zunächst das Licht an und zeigt dann mit Hilfe des Lichtes den Weg; sie geht von wohlgeordneter und verdauter, nicht von stümperhafter und verworrener Erfahrung aus, leitet aus ihr Axiome ab und geht von den anerkannten Axiomen zu neuen Experimenten weiter.“ Hier haben wir, im Umriss jedenfalls, die Methode, die die neuere Naturwissenschaft zum Erfolg geführt hat: Arbeitshypothese als Ausgangspunkt; Sammeln einschlägiger Erfahrung mittels des zweckmäßig angeordneten Experiments; Ziehen der Folgerungen und Formulierung allgemeiner Sätze, Nachprüfung dieser durch erneute Experimente usw.

3. In der unvollendeten, nur wenige Seiten zählenden Schrift „Das neue Atlantis“ gibt Bacon, anknüpfend an die bei Platon erwähnte sagenhafte Insel, das Bild einer zukünftigen Gesellschaft, in der die Wissenschaften den ihnen nach Bacons Meinung zukommenden Platz einnehmen. Der Staat wird nicht regiert von Politikern, sondern durch die auserlesenen besten Köpfe der Wissenschaft. Wirtschaftlich ist die Insel selbstgenügsam; die Objekte ihres Außenhandels sind nicht Geld und Waren, sondern „das Licht des Fortschritts“. Alle zwölf Jahre entsendet der Inselstaat eine Schar von Wissenschaftlern in alle Länder der Welt, die die fremden Sprachen erlernen, die Errungenschaften der Wissenschaften und Industrie aller Völker studieren und dann in die Heimat zurückkehren, wo dadurch der wissenschaftliche Fortschritt der ganzen Welt gesammelt und nutzbar gemacht wird. Es ist im Grunde nichts anderes als der platonische Gedanke des Idealstaates, der anstatt von Demagogen und eigennützigem Politikern durch die Gelehrten regiert wird.

In neuerer Zeit ist der Gedanke aufgetaucht, dass Bacon auch der Verfasser der Shakespeare zugesprochenen Dramen sein soll. Der Streit darüber ist noch nicht beendet. Doch überwiegen für den Kenner Bacons die Argumente, die gegen diese Annahme sprechen.

Eine kritische Würdigung des Baconschen Werkes hat folgende Gesichtspunkte zu berücksichtigen:

Bacon hat ein Tor zu einer neuen geistigen Welt aufgestoßen. Er hat mit Vorurteilen gebrochen und auf die Erfahrung als Quelle aller Naturkenntnis – wie sein großer Namensvetter – verwiesen. Ihn als eigentlichen Begründer oder Bahnbrecher der modernen Naturwissenschaft zu bezeichnen, ist gleichwohl nicht ganz zutreffend. Das hat seinen Grund nicht nur darin, dass Bacon umstürzende naturwissenschaftliche Entdeckungen seiner Zeit übersehen hat; auch nicht darin, dass er die von ihm verfochtene experimentelle Methode selbst nur in höchst unvollkommener, ja kümmerlicher Weise anzuwenden verstand. Im Besonderen die von Bacon propagierte Methode der Induktion ist auch nicht genau die der heutigen Naturwissenschaft. Bacon legt zuviel Gewicht auf das Sammeln und Vergleichen der Tatsachen – wofür er Mustertafeln aufgestellt hat -, verkennt aber doch etwas die bei alledem weiter bestehende Bedeutung der Theorie, der Deduktion, vor allem aber der Mathematik, zu der er kein Verhältnis hatte. Er schilt sogar die Mathematiker wegen ihrer immer auf das Quantitative ausgehenden Betrachtungsweise. Bacon selbst hat wohl gewusst, dass seine Methode nicht vollkommen war, er urteilt selbst, dass die von ihm aufgeführten Fragen noch einige Menschenalter zu ihrem Reifwerden benötigen würden. Als ein großer Befreier und Anreger gehört er – abgesehen vom unvergänglichen literarischen Glanz seines Werkes – auf jeden Fall zu den geistigen Vätern der neuen Zeit.

4. Jakob Böhme

Einer ganz anderen Strömung des deutschen und europäischen Geistes als die drei bisher Genannten gehört der vierte und letzte Denker an, der aus dem uns hier beschäftigenden Zeitabschnitt zu nennen ist. Cusanus, Bruno und Bacon kann man, ungeachtet der im Einzelnen bestehenden großen Unterschiede, einordnen in die Geistesbewegung, die mit dem Stichwort: Wende vom Mittelalter zur Neuzeit zu umschrieben ist. Jakob Böhme, an Originalität und Tiefsinn jenen mindestens gleich, ist einzuordnen in die Reihe, welche mit den Namen Meister Eckhart, Tauler, Luther bezeichnet ist.

Die Persönlichkeit Martin Luthers, so sehr sie menschlich aus einem Guss erscheint, und ihre Wirkung weisen bei genauer Betrachtung doch zwei deutlich verschiedene Seiten auf: Luther war der religiöse Revolutionär, der alles auf den Glauben stellte und kirchlich Tradition verachtete; er war aber zugleich, und je älter er wurde desto mehr, der Mann des Schriftglaubens, der Kirchenmann, von dem eine neue kirchliche Tradition und eine feste, ja starre Dogmatik ihren Ausgang nahmen. Dieses letztere Element fand seine Fortsetzung in der offiziellen protestantischen Kirchenlehre; das erstere wurde schon zu Luthers Lebzeiten von Männern aufgegriffen und weitergetragen, die als *protestantische Mystiker* abseits der Kirche und im Widerstreit zu ihr standen. Zu diesen gehört Kaspar *Schwenkfeld* (1490-1561), der den Lutherschen Schriftglauben verwarf und nur die ganze persönliche, innere Offenbarung Gottes gelten lassen wollte; weiter Sebastian *Franck* (1499-1543), welcher neben seiner Bedeutung als Mystiker zu den Begründern der deutschen Geschichtsschreibung gehört; und Valentin *Weigel* (1533-1588), der protestantischer Pfarrer war und seine geheimen mystischen Lehren zu seinen Lebzeiten nur im engsten Freundeskreis bekanntmachte. Im Denken dieser Männer lebt die große Tradition der mittelalterlichen Mystik und der Glaube Luthers, soweit dieser ein Mystiker war.

An Bedeutung werden sie weit übertroffen durch Jakob Böhme, geboren 1575 bei Görlitz, gestorben 1624 in dieser Stadt. Böhme war ein Mann des Volkes, von Beruf Schuster wie Hans Sachs. Die philosophischen Anregungen erhielt er hauptsächlich während seiner mehrjährigen Wanderschaft als Geselle. Als selbständiger Handwerksmeister und Familienvater lebte er danach in Görlitz.

Als er nach über zehn Jahren, erfüllt vom Drang innerer Gesichte und das einstmal Gehörte bei sich ständig weiter verarbeitend, auf Drängen seiner Freunde seine Gedanken erstmals unter dem Titel „*Morgenröte im Aufgang*“ niederschrieb und Abschriften davon unter die Leute kamen, zog er sich alsbald den Hass der orthodoxen Geistlichkeit, insbesondere des städtischen Oberpfarrers zu, welcher von der Kanzel herab den Ketzer verfluchte und seine Verweisung aus der Stadt forderte. „Des Arii Gift, der die Ewigkeit des Sohnes geleugnet, ist nicht so arg gewesen als dieses Schustergift... Gehe nur geschwind und zeuch weit weg, du leichtfertiges, gotteslästerliches Maul...“ Böhme wurde ein Schreibverbot auferlegt. Er hielt es mehrere Jahre in, freilich ohne damit Frieden für sich und seine Familie zu gewinnen. Dann griff er, dem inneren Zwang folgend, erneut zur Feder und verfasste nun in schneller Folge eine Reihe größerer Schriften, darunter „*Von den drei Prinzipien des göttlichen Wesens*“ und das „*Mysterium Magnum*“, das Große Geheimnis. Neue Anfeindungen waren die Folge, besonders als einige Schriften auch gedruckt wurden. Böhme suchte und fand Unterstützung beim kurfürstlichen Hof in Dresden. Bald nach der Rückkehr nach Görlitz ist er gestorben.

Als Mann des Volkes schreibt Böhme in deutscher Sprache. Sein Schreiben ist ständiges, manchmal rührend anzusehendes Ringen, der Sprache den treffenden Ausdruck und die richtige Färbung für das innerlich Geschaute abzugewinnen. Er erweist sich dabei als bedeutender Sprachschöpfer, der die deutsche Sprache durch seine oft an Meister Eckhart erinnernden eigenwilligen Wortbildungen bleibend bereichert hat, wenn er auch in dieser Hinsicht an Luther nicht heranreicht. Dass Böhme sich nicht der philosophischen Fachsprache bedient, erschwert natürlich das Verständnis seiner Schriften.

Am Anfang des Böhmeschen Denkens steht der auch bei anderen Mystikern zu findende Gedanke, dass alles Gott, dass alles in Gott ist. „Wenn du die Tiefe und die Sterne und die Erde ansiehst, so siehst du deinen Gott, und in demselben lebst und bist du auch, und derselbe Gott regiert dich auch, und aus demselben Gott hast du auch deine Sinne und bist eine Kreatur aus ihm und in ihm, sonst wärest du nichts.“ – „Also können wir mitnichten sagen, dass Gottes Wesen etwas Fernes sei, das seine sonderliche Stelle oder Ort besitze oder habe; denn der Abgrund der Natur und Kreatur ist Gott selbst.“

Aber darauf erhebt sich für Böhme sogleich die Frage, die man vielleicht als das Zentralproblem seines Denkens ansehen kann: das Problem der Theodizee. Wenn alles in Gott und aus Gott ist, woher dann die Realität und Macht des Bösen, die Böhme mit größter Eindringlichkeit empfindet? Hören wir seine Antwort: „Der Lehrer soll wissen, dass im Ja und Nein alle Dinge bestehen, es sei göttlich, teuflisch, irdisch, oder was genannt werden mag. Das Eine, als das Ja, ist eitel Kraft und Leben und ist die Wahrheit Gottes oder Gott selbst. Dieser wäre in sich selbst unerkennlich und wäre darinnen keine Freude oder Erheblichkeit nach Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein ist ein Gegenwurf des Ja oder der Wahrheit, auf dass die Wahrheit offenbar und etwas sei, darinnen ein Contrarium se.“ Hier verkündet Böhme die große Wahrheit, dass der unaufhebbar sich durch alles Sein (und Denken, was bei ihm nicht klar geschrieben ist) hindurchziehende Widerspruch die innerste Triebkraft der Welt ist. „Es findet je eine Gestalt die andere an, und nicht allein im Menschen, sondern in allen Kreaturen.“ – „In allem ist Gift und Bosheit. Befindet sich auch, dass es so sein muss; sonst wäre kein Leben, nach Beweglichkeit; auch wäre weder Farbe, Tugend, Dickes, Dünnes oder sonst Empfindung; sondern es wäre alles ein Nichts. „Böhme tut dabei, wie das vorhergehende Zitat zeigt, den kühnen, aber folgerichtigen Schritt, das Böse schon im göttlichen Grunde der Welt selbst angelegt sein zu lassen. Himmel und Hölle sind beide in Gott, jedenfalls der Möglichkeit nach. Wirklichkeit, Aktualität, gewinnt das Böse jedoch erst in der Menschenseele, welche sich zwischen den Reichen des Guten und Bösen oder, wie Böhme auch sagt, des Zornes und der Liebe, mit absoluter Freiheit entscheidet. „Denn ein jeder Mensch ist frei und ist wie ein eigener Gott, er mag sich in diesem Leben in Zorn oder in Licht verwandeln.“ – „So der Mensch freien Willen hat, so ist Gott über ihn nicht allmächtig, dass er mit ihm tue, was er wolle. Der freie Wille ist aus keinem Anfange, auch aus keinem Grunde, in nicht gefasst oder durch etwas geformt. Er ist sein selberegner Urstand aus dem Worte göttlicher Kraft, aus Gottes Leibe und Zorn.“

Man sieht in diesen Worten schon den eigentlichen und tiefsten Gedanken aller Mystik aufleuchten; wie er von den Indern bis zum Meister Eckhart immer wieder gefasst worden ist: die Göttlichkeit der Menschenseele, das Einssein der Seele mit Gott. „Der innere Grund der Seele ist die göttliche Natur.“ – „Sie ist das Zentrum Gottes.“ – „Darum ist die Seele Gottes eigenes Wesen.“

Folgerichtig erscheint bei Böhme das gänzliche Eingehen der Seele in ihren göttlichen Urgrund als das höchste Ziel, als die Erlösung. Begierde und „Schiedlichkeit“ fesseln im Stande der Unerlöstheit des Menschen Gemüt, „und davon mag es nicht entledigt werden, es verlasse denn sich selber in der Begierde der Eigenschaften und schwinde sich wieder in die allerlauteste Stille, und begehre seines Wollens zu schwiegen, also dass der Wille sich über alle Sinnlichkeit und Bildlichkeit in den ewigen Willen des Urgrundes vertiefe, aus dem er ist anfänglich entstanden, dass er in sich nichts mehr wolle, ohne was Gott durch ihn will -, so ist er in dem tiefsten Grunde der Einheit“.

Wir haben hiermit aus der reichen und manchmal verworrenen Fülle der Böhmeschen Gedanken nur das herausgehoben, was ihn als echten Mystiker ausweist. Übergangen haben wir die ganz in der christlichen Tradition wurzelnde Einkleidung, in der diese Gedanken bei ihm auftreten – wobei die Frage bis heute umstritten ist, ob seien Gedanken in dieser Tradition aufgehen oder ob diese letztere eben wirklich nur eine „Einkleidung“ ist für eine im Grunde nicht christliche, pantheistische Philosophie.

Man könnte meinen, dass die Wirkung dieses stillen und lauterer Mannes, dem man den Ehrennamen eines Philosophus teutonicus beigelegt hat, und seiner Schriften mit ihrer typisch deutschen Tiefsinnigkeit und höchst eigenwilligen Sprache sich auf Deutschland beschränkt hätte. Das ist nicht der Fall. Ein Franzose, St. *Martin*, nahm im 18. Jahrhundert seine Gedanken auf. Was noch erstaunlicher ist: Böhme wurde schon bald nach seinem Tode ins Russische übersetzt. Seine Gedanken hatten eine tiefgreifende Wirkung auf das russische Denken, welche bis in die Gegenwart – seit der Revolution im Denken der Emigration – bemerkbar ist. In England gehörte der große Naturforscher Newton zu Böhmes eifrigsten Lesern. Es ist sogar vermutet worden, dass er Anregungen zu seinen naturwissenschaftlichen Grundgedanken aus Böhme geschöpft habe. In Deutschland wurde Böhme von Leibniz hochgeschätzt. Die Romantik wandte sich seinem Werk besonders zu. Hegel, Schelling und vor allem Franz von *Baader* haben das Geisteserbe Böhmes hochgehalten.

5. Schlussbemerkung

Umfassende philosophischen „Systeme“ hat erst die folgende Epoche – von der Barockzeit bis zum 19. Jahrhundert – hervorgebracht. Es sind aber die Denker der Renaissance, die – neben Reformation, Naturforschern und Entdeckungsreisenden – das Tor zur Neuzeit aufgestoßen haben. In Deutschland haben viele Historiker, besonders solche der Kunst, der Wissenschaft, der Wirtschaft, die Renaissance als Aufbruch in die Neuzeit, auch als „erste Revolution“ (vor der Französischen von 1789) gepriesen, doch haben die Philosophen sich (so scheint mir) mit den Denkern dieses Zeitalters viel weniger auseinandergesetzt als mit der Scholastik einerseits, mit der Aufklärung und dem auf diese folgenden deutschen Idealismus andererseits. Man darf vermuten, dass eine eingehende Beschäftigung mit der Renaissance, die man vielleicht mit einer großen (alchemistischen?) Werkstatt vergleichen kann, in der vieles probiert und vieles wieder fallengelassen wird – dass solche Beschäftigung auch Gedanken zutage fördern würde, die in der Gegenwart, einem Zeitalter ähnlich radikalen Umbruchs, als Anregung und zur Besinnung helfen könnten.“ (Hans-Joachim Störig)

Joachim Stiller

Münster, 2014-2015

Ende

[Zurück zur Startseite](#)